Bavar.
1456

Joseph Klein.

Bavar. 1456

Klein

Bavar.
1456

Klein

Joseph Klein,

Generalvikarius des Erzbisthums München und Freysing.

Eine Skizze,

den Freunden und Verehrern des Hochseligen gewidmet

von

P. W. B.

Bav. 1456

Werner

Joseph Klein,

Generalvikarius des Erzbisthums München und Freysing.

Eine Skizze,

den

Freunden und Verehrern des Hochseligen

gewidmet

von

P. W. B.

Peter Werner Benedictiner

Aus der Litteraturzeitung für katholische Religionslehrer
besonders abgedruckt.

Landshut 1823.
Gedruckt in der Joseph Thomann'schen Buchdruckerey.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Nekrolog.

Das Leben eines Mannes, der den Götzen der Zeit nicht knechtisch fröhnet, sondern im Kampfe für Licht und Wahrheit muthig und standhaft bis ans Ende verharret, ist ein seliges Schauspiel für Menschen und Engel. (I. Kor. IV. 9.)

Joseph Klein, erster Generalvikarius des Erzbisthums München und Freysingen, war geboren 1748 Februar 27. in der ehemaligen baierischen Reichsherrschaft Wiesensteig zu Dodtsburg, einem Wallfahrtsorte unweit der Stadt Wiesensteig, wo seine Eltern als Meßnerleute ein arbeitsames und friedliches Leben führten. Seine Mutter Margaretha, geborne Baumann, war überaus fromm und gottselig; ein glückliches Verhältniß, welches einen wesentlichen Einfluß auf den Wandel und Charakter des Seligen hatte, und welches ihm mit allen ausgezeichneten Männern der Kirche gemein war, von denen uns die Geschichte meldet, daß sie schon mit der Muttermilch die Salbung christlicher Frömmigkeit eingesogen hatten. Eben so wohlthätig wirkte der Bruder seiner Mutter, Frater Ottmar, auf die erste Erziehung des Knaben ein. — Dieser mütterliche Oheim war Laienbruder (Frater conversus) in dem berühmten Benediktinerkloster Zwyfalten, erwarb sich aber durch Klugheit, Scharfsinn und Gewandtheit

in Geschäften einen so günstigen Ruf, daß ihm die wichtigsten Angelegenheiten übertragen wurden, so wie das Reichsstift ihm bey den bekannten Mißhelligkeiten mit dem Herzoge von Würtemberg größtentheils seine Rettung und Unabhängigkeit verdankte.

Sobald Joseph Klein das erfoderliche Alter erreicht hatte, wurde er von seinen Eltern nach Ehingen, einem vorderösterreichischen Städtchen unweit Ulm in Schwaben gebracht, wo er in dem berühmten Seminarium des Klosters Zwyfalten den ersten Unterricht in den Rudimentis erhielt, und die Gymnasial-Anstalten emsig besuchte. Auch Logik und Physik studierte er ebendaselbst unter den Benediktinern des gedachten Stiftes. — Kaum hatte er aber den philosophischen Kurs vollendet, und die gewöhnlichen Prüfungen rühmlich bestanden, als er sich durch die humane Verwendung der edeln Familie Schönberg *) veranlaßt sah, nach München in Baiern zu wandern, wo er sich den theologischen Studien widmete, und zugleich die Stelle eines Informators in dem ansehnlichen Handelshause des verstorbenen Kommerzienraths Franz Anton Tusch versah, an dem Klein einen großmüthigen Gönner und Wohlthäter fand. Die Lehrstühle der Theologie und des Kirchenrechts zu München waren in jener Zeit

*) Der Name dieser verdienstvollen Familie ist zu München noch immer in gesegnetem Andenken. — Joseph Anton Schönberg, geboren zu Ehingen 1701, kam als Sporer-Gesell nach Baiern, heirathete die Wittwe seines Vorfahrers zu München, wurde nachmals Hofsporer unter dem Kaiser Karl VII., endlich zum Bürgermeister und Kammerer der Haupt- und Residenzstadt München erwählt. Der Kaiser selbst behandelte diesen Biedermann mit persönlicher Achtung. — Auch hatte er die Ehre, der Oheim jenes berühmten Jesuiten, P. Mathias Schönberg, zu seyn, der sich durch seine niedlichen und geistreichen Schriften, besonders durch das vielbesprochene Geschäft des Menschen unvergeßlich gemacht hat. Er starb 1760. May 18.

mit Jesuiten besetzt, unter deren Leitung Klein so glänzende Fortschritte machte, daß er unter 80 Mitschülern in jedem Semester den ersten Platz behauptete. Nach zwey Jahren begab er sich, mit trefflichen Zeugnissen gerüstet, nach Konstanz, bat um die Aufnahme in das bischöfliche Diözesan-Seminarium, und zeichnete sich auch hier im ersten Examen so vortheilhaft aus, daß er von dem Eintritte in das Seminarium vorläufig dispensirt wurde, und die Erlaubniß erhielt, wieder nach München zurückzukehren, und die daselbst bestandenen Institute zu seiner weiteren Bildung so lange zu benützen, bis er gerufen würde, da ihm ohnehin das zum Empfange der heil. Weihen vorgeschriebene kanonische Alter noch mangelte.

Dieser Ruf erfolgte jedoch gar bald, und Klein lebte ein Jahr lang in dem Priester-Seminar zu Mörsburg, wo er sich unter dem ehrwürdigen Regens Mader von Ueberlingen auf eine höchst strenge Weise zum Priesterthume vorbereitete. Nach einem halben Jahrhundert zählte er diesen Aufenthalt in dem Seminarium noch unter die angenehmsten und freundlichsten Reminiszenzen seines Lebens. Erbaulich und rührend war es, wenn da der Selige in seinen Abendstunden oft von dem berühmten Kardinal Franz Konrad Freyherrn von Rodt (Fürstbischof zu Konstanz) erzählte: welche zärtliche Sorgfalt dieser große Prälat für die Bildung junger Kleriker bewiesen habe, wie er sie oft besuchte, mit ihnen geistliche Uebungen machte, ihre Studien leitete, den Prüfungen persönlich beywohnte ꝛc. ꝛc., und wie er selbst so viele Gnaden von Hochdemselben empfangen habe. — Den Titulum Mensae bewilligten ihm Seine Churfürstliche Durchlaucht Max Joseph III. von Baiern; ein Umstand, den Klein als einen Fingerzeig der Providenz dankbar ergriff, und der ihn bewog, die schmeichelhaften Anträge des Reichsstiftes Zwyfalten nebst andern äußerst günstigen Aussichten beharrlich abzulehnen.

Nach erhaltener Priesterweihe eilte er daher nach München zurück, wo er am 18. April 1772 in der Haupt-Pfarrkirche zu U. L. Frau Gott dem Allerhöchsten sein erstes heil. Meßopfer entrichtete. — Klein wurde nun zum Chorvikar des Churfürstlichen Kollegiatstiftes daselbst ernannt, und entwickelte schon als junger Priester alle jene Eigenschaften, die den wahren Seelsorger beurkunden. Das Kapitel der gedachten Kollegiatkirche beförderte ihn in dieser Rücksicht (im Jahre 1781) zum Kooperator derselben Hauptstadtpfarrey zu U. L. Frau, und zwar nicht ohne Eifersucht und Widerspruch mehrerer Geistlichen, die nähere Ansprüche auf diese Stelle zu haben glaubten. Das Amt eines Kooperators ist in München allerdings ansehnlich, aber auch mit schweren Pflichten und unzähligen Arbeiten verbunden für den, der diesen weitumfassenden Wirkungskreis ganz ausfüllen will.

Klein war durchdrungen von seinem heiligen Berufe, dessen Pflichten die oekumenische Kirchenversammlung zu Trient den Hirten der Heerde Gottes nachdrücklich ans Herz legt, indem sie ihnen empfiehlt, daß sie ihre Schafe anerkennen, das heilige Opfer für sie darbringen, sie mit Verkündung des göttlichen Wortes und mit Darreichung der Sakramente weiden, ihnen mit gutem Beyspiele vorleuchten, und der Armen und Betrübten mit väterlicher Sorgfalt sich annehmen sollen. Klein widmete sich ganz der ihm anvertrauten Gemeinde, besuchte unermüdet die Kranken, tröstete freundlich die Leidenden, erhielt Eintracht in den Familien, sühnte die Feindseligen, vereinigte die getrennten Eheleute mit neuen Banden des Friedens, ermahnte, ermunterte, ward allen Alles, wie der Apostel sagt, bat gleich ihm an Christi Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott, sagte liebreich, wie Johannes: Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt, legte, wie dieser Jünger der Liebe, die Liebe zu den

Brüdern seinen geistlichen Kindern ans Herz. Und eben dieser evangelische Geist gab auch seinen Katechesen und den homiletischen Anreden, womit er jede Pastoral-Verrichtung, z. B. Taufen, Kopulationen u. s. w., zu beleben pflegte, eine unwiderstehliche Kraft und Anmuth. — Der exemplarische Wandel eines solchen Mannes, sein priesterlicher Ernst, seine gefällige Außenseite, seine Sanftmuth und Bescheidenheit, womit doch eine gewisse Gravität verbunden war, sein heiliger Eifer im Beichtstuhle und im Krankendienste, seine freundschaftliche Theilnahme, sein Scharfsinn, seine Demuth und Dienstfertigkeit konnten ihren Zweck nicht verfehlen. Sie erwarben ihm in kurzer Zeit das allgemeine Vertrauen, sowohl der höheren als der niedern Stände. Der größte Theil des Adels hatte ihn zu seinem Gewissens-Rath gewählt, und man kann mit vollem Rechte sagen, wer immer aus den gebildeten Ständen in München noch Religion hatte, der verehrte den lieben Klein als seinen geistlichen Vater, und ward durch ihn in der Liebe Jesu Christi und in treuer Anhänglichkeit an die Kirche Gottes (in diesen antichristlichen Zeiten) erhalten und befestiget. Welch ein unbedingtes Zutrauen er unter dem christlichen Adel der Hauptstadt genoß, beweiset unter andern, wie ihm eines Tages der alte Graf von Larosee, Chf. Hofkriegsraths-Präsident, einen Geldsack mit tausend Gulden baar ins Haus tragen ließ, mit der Bitte, diese Summe nach seinem besten Wissen und Gewissen unter die dürftigsten Armen zu vertheilen. Ein bloßer Wunsch des frommen Klein bewog den hochherzigen Grafen von Spauer (Probsten zu München) die Prädikatur der Kollegiatkirche zu U. L. Frau mit einem ansehnlichen Benefizium zu dotiren. Es ist ferner bekannt, wie sich zu jener Zeit mehrere Vereine und Gesellschaften zur Beförderung wohlthätiger Zwecke bildeten, welche sich zum Theile bis auf unsere Tage zum Segen der Menschheit erhalten haben; Klein war ihr

Sekretär und Elemosinarius. — Eben so folgenreich wirkte sein Ansehen unter den Bürgern der Hauptstadt. Da war keine religiöse Familie, die ihre Geheimnisse, ihre Sorgen, ihre Leiden nicht gern in seinen Schoos niederlegte. Während seiner letzten Krankheit fanden sich in seiner Wohnung noch mehrere hundert Deposita, welche ihm in jener Zeit anvertraut wurden, und deren gewissenhafte Verwendung er nun einem anderen Freunde der Menschheit übertragen mußte. — —

Als im Jahre 1789 der um die Seelsorge und um die Wissenschaften hochverdiente P. Franz Xaverius Epp ein Opfer seines Eifers ward, die durch seinen Tod erledigte Pfarrey zum heil. Geiste in München aber mit einem andern eben so thätigen und geistreichen Priester besetzt werden sollte, fiel die Wahl des Stadt-Magistrats einstimmig auf unsern Klein, der sich um diese Stelle auf keine Art beworben hatte. Die bekannten Verdienste dieses Mannes, sagte der damalige Bürgermeister von Reindl, überwiegen jede Empfehlung, jedes Zeugniß, jede andere Rücksicht. — Was Klein schon als Stadt-Kooperator war, das wurde er jetzt in noch höherem Grade und im ganzen Umfange als Spitalpfarrer: Vater der Armen und Kranken, Diener Christi, Verwalter der göttlichen Geheimnisse, eifriger Seelenarzt Aller, die wo immer her mit geistlichen Gebrechen und Anliegen zu ihm kamen, das Muster und Vorbild aller Geistlichen, die Liebe und Verehrung der ganzen Stadt. Wer einen würdigen, gottseligen, heiligen Priester bezeichnen wollte, der zeigte auf Klein hin, und unter dem Namen des heil. Geist-Pfarrers war er dem ganzen Volke bekannt als ein edler Mann, als ein apostolischer Seelenhirt. Buchstäblich bewährte sich in ihm die Verheißung des weisen Sirach: *) »Der Diener

*) Ecclesiastici Cap. XXXIX. v. 6—14.

»Gottes steht früh Morgens auf, den Herrn zu suchen, »der ihn geschaffen hat, und bethet vor dem Höchsten. »Er thut seinen Mund getrost auf und bethet für des »ganzen Volkes Sünde... Und der Herr giebt ihm den »Geist der Weisheit reichlich, daß er weisen Rath und »Lehre geben kann gewaltiglich; dafür er dem Herrn »dankt in seinem Gebethe. Et ipse diriget consilium »ejus et disciplinam, et in absconditis suis consi- »liabitur; ipse palam faciet disciplinam doctrinae »suae, et in lege Testamenti Domini gloriabitur. »Collaudabunt multi sapientiam ejus, et usque in »Saeculum non delebitur. Non recedet memoria »ejus, et nomen ejus requiretur a generatione in »generationem. Sapientiam ejus enarrabunt gentes, »et Laudem ejus enuntiabit Ecclesia.«

Solche Tugenden konnten der Aufmerksamkeit geistlicher und weltlicher Oberbehörden nicht entgehen. — Der anspruchlose Spitalpfarrer war hocherstaunt, als er (i. J. 1791) eines Tages nach geendigtem Gottesdienste vor seiner Wohnung eine Churfürstl. Hof Equipage fand, die ihn nach Nymphenburg führen mußte, wo sich der Regent anderthalb Stunden lang im vertraulichen Gespräche mit ihm unterhielt. Am folgenden Tage ward er zum wirklichen geistlichen Rath, im J. 1792 aber zum Bücher-Zensurrath befördert. Beynahe zur nämlichen Zeit hatte das bischöfliche Ordinariat Freysingen ihn zum Examinator synodalis ernannt; so wie ihn der neukreirte Hofbischof zu München, Joseph Graf von Spauer, dann auch dessen Nachfolger Kajetan von Reisach, zu seinem Assistenten wählte.

Die Epoche, welche den frommen Klein in diese neue Sphäre versetzte, war eben so reich an politischen Bewegungen als an kirchlichen Denkwürdigkeiten. — Der höchstselige Churfürst Karl Theodor, dessen Scharfsinn und Umsicht den Mann wohl zu würdigen wußte, foderte von ihm mehrere ausführliche Gutachten

über die wichtigsten Momente seiner Regierung. Zwey und zwanzig solche Responsa (theils juristischen, theils theologischen Inhalts) befinden sich noch in den Händen eines seiner Freunde, der sie seiner Zeit als eine schätzbare Reliquie des verklärten Denkers durch den Druck bekannt machen wird; alle sind in historischer und psychologischer Rücksicht höchst interessant; besonders die Abhandlung über den Eid, und die deßfalls bey unseren Gerichten und Landesstellen gesetzlich bestehende Formen; ferner der Lehrplan für die Gymnasien und Lyzeen in Baiern u. s. w. Klein entwickelt in diesen Responsis nicht nur eine ganz unerwartete politische Gewandtheit, sondern auch einen Reichthum von Kenntnissen und Erfahrungen, von Erudition und Belesenheit, welche den Leser auf eine angenehme Art überraschen. Der Styl ist nicht modern, drückt sich aber mit jener Kraft und Simplizität aus, die den Stempel der Wahrheit trägt. Uberhaupt können diese sämmtlichen Gutachten zum Muster dienen, wie sich die strengste Gründlichkeit mit einer zarten Behandlung des Thema, die tiefste Ehrfurcht gegen den Landesherrn mit einer offenen Freymüthigkeit vereinigen läßt.

Den Funktionen, welche ihm in dem Churfürstlichen geistlichen Rath, in dem Bücher-Zensur-Kollegium, und bey dem Hof-Elemosinariate angewiesen wurden, widmete sich Klein mit unermüdetem Eifer und mit einer seltenen Rechtlichkeit, die ihm unter dem Land-Klerus den Beynamen des unbestechlichen Spital-Pfarrers gewann. Strenge Orthodoxie, unverbrüchliche Treue gegen den Staat und gegen die Kirche, eiserner Fleiß, gewissenhafte Bedachtsamkeit, kluge Mäßigung, männlicher Ernst mit Milde gepaart, fester unerschütterlicher Muth für die Unverletzbarkeit unserer heiligen Religion, zeichneten ihn auch hier als Geschäftsmann in seiner Amtsführung aus. Natürlich mußte er nicht selten Widerspruch erfahren, besonders in einem

Zeitpunkte, wo man dem sogenannten Juri circa sacra nur zu oft eine willkürliche und gesetzlose Ausdehnung beyzulegen versuchte.

Klein verläugnete nie seine Grundsätze; er behauptete sein Votum mit Würde und Bescheidenheit. Sein Wahlspruch war: Cuique suum. *)

Die im Jahre 1802 erfolgte Säkularisation aller Stifter und Klöster in Deutschland hatte für Baiern, dessen Gränzen durch den Verlust der Rheinpfalz und durch die Besitznahme verschiedener Fürstenthümer in Schwaben und Franken total verrückt und verändert waren, eine neue Organisation der inneren Verwaltung zur Folge. Der geistliche Rath und das Bücher-Zensur-Kollegium zu München wurden aufgelößt. — Klein trat nun mit eben der Ruhe und Besonnenheit, die ihn durch alle Beschwerden seines thätigen Lebens bisher begleitet hatte, in seinen vorigen rein geistlichen Wirkungskreis zurück, dem er sich jetzt um so freudiger und fruchtbarer weihte, da die Lasten der Seelsorge zu München sich durch die Aufhebung der ehemaligen Militär-Pfarrey und die Entfernung aller Ordensgeistlichen in eben dem Grade vervielfältiget hatten, in welchem die Zahl der Kuratpriester daselbst sich beynahe mit jedem Tage verminderte. Und wahrlich nicht ohne

*) Nach dem Tode des Churfürsten Karl Theodor ward Klein nicht nur in seiner Eigenschaft als geistlicher Rath von Seiner Majestät dem jetzt glorreichst regierenden Könige von Baiern Maximilian Joseph allergnädigst bestätiget, sondern auch demselben zum Beweise der allerhöchsten Zufriedenheit, vermöge Churfürstl. Reskripts vom 12. Junius 1799, eine jährliche Besoldung von 300 fl. angewiesen, mit der beygefügten Zusicherung, daß dieser Gehalt bey nächsten Erledigungen schicklicher Benefizien verbessert werden soll. — Auch bey der am 16. Oktober 1802 erfolgten Quieszirung war demselben dieser geistliche Rathsgehalt ausdrücklich vorbehalten, bis er das Surrogat aus einer anderen Quelle beziehen werde.

Erfolg. Die Fülle des Lichtes, die seinen Worten und Thaten entströmte, ergriff jede seiner Umgebungen mit unnennbarer Gewalt. Daher die dankbaren Thränen so vieler Familien, die sich seiner geistlichen Führung noch immer mit inniger Wehmuth und Sehnsucht erinnern, die ihm ihre Rettung, ihre Besserung, ihre Ruhe, ihre Wiedergeburt, ihre Bekanntschaft und Freundschaft mit Gott verdanken.

Der stille Glanz dieser apostolischen Weisheit hatte indessen auch Neider und Feinde gefunden. — Die Professoren des Churfürstlichen Lyzeums zu München traten im Jäner 1805 mit einer offenen Klage gegen den ehrwürdigen Klein auf, nannten ihn einen Obskuranten, einen finstern Scolastiker, einen kasuistischen Pedanten, einen Pseudo-Isidor, der das Ansehen der aufgeklärten Professoren herabwürdige, und bey den Zuhörern ausser Kredit gesetzt habe. Als Fundament der Klage war dem Libell ein von Herrn Rektor Weiller in causa propria gefertigtes Protokoll oder Zeugenverhör beygelegt. — Klein, der sich von jeher als einen freundlichen Schutzgeist der Schulen, und als einen liberalen Beförderer der Wissenschaften und Künste bewiesen hatte, dem sogar durch eine spezielle Chf. Verfügung (vom 10. August 1795) die Zensur aller Schulschriften persönlich übertragen war *), Klein beantwortete die ihm von der Chf. General-Landes-Direktion vorgelegte Klage mit Jovialität und Dezenz, versäumte

*) Der Vorschlag zu dieser Churfürstl. Verfügung geschah durch den berühmten Professor und geistlichen Rath, P. Benedikt Stattler, der mit Klein zu gleicher Zeit in das geistliche Raths-Kollegium eingeführt worden war. — Der Vorschlag war auf folgende Art motivirt: „Klein sey ein gründlicher Theolog; ein würdiger Veteran in palaestra litteraria; ein Mann, der sich mit allen Zweigen des menschlichen Wissens bekannt und vertraut gemacht habe; ein aufrichtiger Anhänger und Diener der katholischen Kirche.“

jedoch nicht, die höchste Stelle auf die unwissenschaftliche Lehrmethode, auf die irreligiösen Vorträge, und auf die antichristlichen Grundsätze der klagenden Professoren gehorsamst aufmerksam zu machen. Zugleich glaubte er sich verpflichtet, seine Verantwortung dem hochwürdigsten Ordinariate geziemend vorzulegen, da die eigentliche Veranlassung der Klage selbst nicht sowohl seine persönliche Individualität, als vielmehr die Authorität der bischöflichen Behörde, kompromittirte.

Klein hatte nämlich im Dezember 1804 von dem hochwürdigsten General-Vikariate des Bisthums Freysingen den Auftrag erhalten, drey Diakonen (Zöglinge des Münchener Lyzeums) pro Presbyteratu zu examiniren. Aus den Antworten der Kandidaten mußte der erfahrne Examinator nothwendig auf Grundsätze schließen, die sich mit der christlichen Dogmatik, und mit der Lehre des Evangeliums auf keine Art befreunden. Einer derselben erklärte aufrichtig, daß er die Sakramente für bloß äusserliche Zeichen, oder für willkürliche Formen zur Konstituirung einer Kirche halte; daß nicht Gott, sondern nur Tugend (und zwar eine bloß heidnische Tugend) das höchste und einzige Ziel des Menschen sey; daß auch ein Atheist tugendhaft seyn könne; daß die Tugend das Absolute sey; daß man einen Unterschied annehmen müsse zwischen dem reinen Religions-Glauben und dem Kirchen-Glauben; der reine Religions-Glaube, der nicht aus der Offenbarung, sondern aus den Tiefen der rein menschlichen Vernunft stamme, umfasse die wesentlichen Religionslehren, Gott, Freyheit, Unsterblichkeit, als Lehren vom ersten Range oder Grundlehren Jesu; alle übrigen Lehren einer positiven Religion seyen Objekt des außerwesentlichen Kirchen-Glaubens, mithin entbehrlich, und haben deßfalls nur einen relativen oder untergeordneten Werth u. s. w. Nicht ohne Befremden hörte Klein diese gewagten Systeme, und als er sein

Erstaunen darüber ausdrückte, wie man mit solchen Grundsätzen noch den Wunsch hegen könne, Priester der katholischen Kirche zu werden, fügte derselbe Kandidat bey: »Dafür kann ich nicht, so lehren meine »Professoren, und was man öffentlich in unsern Schulen »lehrt, das werde ich doch wohl auch überall ohne »Beschränkung behaupten dürfen.« Zugleich legte er dem Examinator die geschriebenen Schulhefte vor, aus welchen man sich von den Lehrsätzen der Herren Professoren mit eigenen Augen überzeugen möge. Leider war es nicht möglich, die Kandidaten hier einer Unwahrheit zu beschuldigen, da die gedruckten Schriften derselben Professoren schon längst Anlaß zu einen gegründeten Argwohne gegeben hatten. Klein überschickte daher die befragten Schulhefte dem hochwürdigsten Ordinariate in originali zur geeigneten Beurtheilung und weitern Verfügung. Nach einigen Wochen erschienen die Kandidaten abermal, sichtbar betroffen, ihre Scripta zurückfodernd. Klein erwiederte: »Die Schriften stelle »ich ihnen nicht mehr zurück, sie können ihnen nichts »frommen, sondern vielmehr ihren Glauben an Gottes »Offenbarung und ihre Moralität gefährden.« Dann warnte er mit väterlichem Ernste und Nachdruck gegen irrige Lehren, vorzüglich gegen die moderne Sophistik, zeigte das Inkonsequente, das Vage, das Leere, das Unbestimmte des kantischen Wortkrames, wies hin auf den unermeßlichen Reichthum der göttlichen Schriften, auf die ungetrübte Quelle der Tradition, auf das infallible Magisterium der von Christus gestifteten Kirche, und empfahl zum Schlusse das Studium der heiligen Väter, das anhaltende Gebeth, und die tägliche Betrachtung. Klein sprach mit der ihm eigenen Eloquenz und Humanität, die jeden Widerspruch erstummen macht, und in Thränen der Reue auflöset. — Am folgenden Tage kam einer der Herrn Professoren in Kleins Wohnung, hoch entrüstet, weil sein und seiner Kollegen Ansehen

herabgewürdiget worden sey, und sprechend: »Wir werden »bey der Regierung klagen, sie sollen unsere Macht »fühlen, es soll sie reuen.« Klein antwortete einsilbig: »Mein Glaube ist Gott, Christus und die Kirche; Si »fractus illabatur orbis, impavidum ferient ruinae.« Seiner Verantwortung bey der Chf. General-Landesdirektion hatte Klein die Erklärung beygesetzt: er vertraue auf den Schutz der Gesetze, da das Gesetz nur den verläßt, der es verachtet; übrigens seyen die Grundsätze der Professoren zu München in ihren eigenen Reden und Schriften deutlich genug ausgesprochen, namentlich: in der neuen Erde und dem neuen Himmel von Mutschelle, in der Rede über den Unglauben von Weiller, in Weillers Rede gegen die alleinseligmachende lateinische Sprache ꝛc. ꝛc. ꝛc.; endlich bitte er, den Streit an die geistliche Behörde gelangen zu lassen, welche von Jesu Christo verordnet sey, für das Dogma und die Moral zu wachen.

Die Churf. General-Landesdirektion, weit entfernt das anmassende Benehmen der Herren Professoren zu billigen, forderte vielmehr von Klein eine weitere Erläuterung, warum er die Regierung von den Lehrsätzen der Professoren nicht früher in Kenntniß gesetzt habe? — Die Klagschrift wurde sodann auch von dem Churf. Staats-Ministerium keiner Antwort gewürdiget; und in dem bald nachher erfolgten Chf. Reskripte (die Organisation der Pfarreyen zu München betreffend) war im Gegentheile §. V. wörtlich bestimmt: »Der Pfarrer »zum heil. Geist soll für seine Person sowohl bey seiner »bisherigen Würde als Einkommen belassen werden.«

Daß die Parthey, welche in diesem heillosen Kampfe ihren Hauptzweck verfehlt hatte, desfalls ihrem Plane nicht entsagte, bewiesen die niedrigen Verläumdungen, Spottreden und Injurien, welche von dieser Zeit an in lutherischen Zeitungen, Journalen und Flugschriften über den ehrwürdigen Klein und seine Freunde geschäf-

tig verbreitet wurden. In einem dieser Blätter weis-sagt ein toleranter Demagog aus Baiern: »So lange »der Finsterling an der hl. Geistpfarrey exi-»stirt, kann die Aufklärung in München nicht »gedeihen.« — Es wird indessen wohl Niemanden befremden, wenn Klein es unter seiner Würde hielt, von solchen Explosionen der Leidenschaft auf irgend eine Art Notiz zu nehmen. Ohne Rücksicht auf die ihm zu-gedachte Schmach fuhr er thätig fort, seine Gegner durch Wohlthaten zu beschämen, und sich täglich neue Verdienste um die leidende Menschheit, selbst mit Auf-opferung seines Lebens, zu sammeln; wozu ihm eine in dem hiesigen Militär-Lazareth 1809 ausgebrochene Epidemie die nächste Gelegenheit verschaffte. *)

*) Die Artillerie-Kaserne vor dem Kostthore zu München war um jene Zeit zu einem Spital verwendet worden, in dem sich nur zu bald eine pestartige Seuche ausbreitete. Niemand wagte es, diese Höhle des Todes ohne Noth zu betreten. Mit festem Schritte eilte Klein herbey, um das Elend nach Kräften zu mindern, obschon seine Pfarrey mit dem Militär durchaus in keiner Verbindung stand. Fünf volle Monate (vom 1. May bis 18. September) besorgte er allein die verwundeten Krieger Tag und Nacht mit geistlicher Pflege, scheute sich nicht, auf der Erde knieend, oft sogar an ihre Seite auf schlechtes Stroh hingestreckt, ihre Beichte aufzu-nehmen, sie mit den heil. Sakramenten des Altars und der Oelung zu stärken, und rettete so Unzählige vor gänzlicher Verzweiflung und vom ewigen Verderben. Kein Tag war ihm zu seiner Erholung gestattet. Jeden Morgen stand er wie ein anderer Aaron unter Todten und Lebenden, und flehte zum strafenden Vater hinauf um Verzeihung. Jeden Morgen brachte er den Verwundeten und Kranken Geschenke mancher Art, wozu die Bürgerschaft reichlich beytrug, was zur Labung der Schmachtenden und zur Ermunterung der Un-glücklichen dienen konnte. — Der Heroismus des bescheidenen Priesters blieb unter den höhern Ständen ebenfalls nicht un-beachtet. Seine Majestät der König selbst bezeigten demselben das allergnädigste Wohlgefallen in den huldreichesten Aus-drücken.

Was nun der Rivalität einiger baierischen Neologen in jener offenen Fehde nicht gelingen konnte, das gelang einer andern lichtscheuen Parthey nach vielen fruchtlosen Versuchen endlich durch Schleichwege, die sich an die bekannte Justizpflege des Usurpators von Frankreich, Napoleon Bonaparte, anschlossen. Klein ward im Jahre 1811 wirklich von München relegirt, und nach Neuburg an der Donau verbannt. — Der Vorwand, welcher diese von dem damaligen Herrn Staats-Minister Max Grafen von Montgelas angeordnete Verfügung rechtfertigen sollte, war eben so seltsam, als die Form und das dabey beobachtete Verfahren.

Während der Gefangenschaft des Pabstes Pius VI. höchstseligen Andenkens (1798) war zu Augsburg bey dem Buchdrucker Rösl folgende Gebethformel erschienen:

»Allmächtiger, ewiger Gott, unser Herr und »Vater! sieh herab auf deine Gemeine, welche »sich niederwirft vor dem Throne deiner Allmacht »und Güte, und erhöre unser demüthiges Flehen »für den Stellvertreter deines Sohnes auf Erden, »für unser geistliches Oberhaupt, für den Vor»steher unserer heiligen christkatholischen Kirche. »Wie in den Zeiten, da Petrus in den Händen »des Herodes war, die Gläubigen von Jerusalem »ohne Unterlaß das Gebeth für ihn zu dir ver»richteten (Act. Ap. 12., 4.), so bethen auch »wir für Pius VI., den der unerforschliche Rath»schluß deiner allweisen Vorsehung mit Kummer »überhäuft, und zur Prüfung seiner Tugend der »Verfolgung übergeben hat. Wende ab, o Herr, »von ihm diese Drangsale; erfreue deinen Die»ner mit dem Strahle deiner Gnade; führe ihn »zurück an den Sitz, den er verlassen mußte; »ändere die Sinnesart seiner Verfolger; nimm

»hinweg ihre Verblendung, auf daß sie in ihm »deinen Gesalbten erkennen und ehren; erfülle unsere Hoffnung, auf daß unser Glaube nicht wanke; »denke an die Worte deines Sohnes, der seine »Kirche auf diesen Felsen gebauet, und verheissen »hat, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen sollen. Laß nicht zu, o Gott, daß, »wenn der Hirt geschlagen ist, auch die Schafe »zerstreuet werden; gieb deinem Diener Stärke in »der Versuchung, damit er nicht unterliege; gieb »ihm ein Herz voll unerschütterlichen Vertrauens »auf deine Güte, voll demüthiger Ergebenheit in »deinem Willen, voll Sanftmuth und Liebe gegen »seine Feinde; tröste deine Kirche, die da trauert »um ihren Führer; segne sie, erhalte sie dir! du »hast sie erkauft von der Welt mit dem Blute »deines Sohnes, du hast sie erwählt zu deinem »Erbtheile, damit sie dich erkenne und liebe, und »dereinst ewig glücklich sey in ihren Gliedern im »Genusse deiner Seligkeit, die du bereitet hast de»nen, die dich lieben. Durch Jesum Christum, »deinen Sohn, unsern Herrn. Amen.«

Dieses Gebeth wurde nicht nur ungehindert in mehreren Auflagen verbreitet, sondern auch mit ausdrücklicher Genehmigung Seiner Churfürstl. Durchlaucht von Trier in der Domkirche zu Augsburg täglich zweymal bis zum Tode des verstorbenen Pabstes dem Volke öffentlich vorgelesen. Auch nach München hatte sich eine große Zahl von Exemplaren verirret, welche unter den Augen der baierischen Regierung frey zirkulirten. — Als im Jahre 1809 Pius VII. ebenfalls gefangen nach Savona, und später nach Fontainebleau geführt wurde, erhielt diese Gebethformel neues Interesse. Die älteren Auflagen waren in kurzer Zeit vergriffen; es wurden daher nicht nur zu Augsburg und München,

sondern auch an vielen andern Orten neue Abdrücke veranstaltet, worin jedoch statt Pius VI. Seine jetzt regierende päbstliche Heiligkeit Pius VII. genannt war. — Das nämliche Gebeth also, welches im Jahre 1798 den Beyfall aller Behörden hatte, wurde nun im Jahre 1811 als ein Staatsverbrechen erklärt, und zum untrüglichen Beweise einer Verschwörung gegen den Kaiser von Frankreich gestempelt!

Man darf nur bemerken, daß die Idee dieser angeblichen Verschwörung eine Erfindung des berüchtigten Marschalls Davoust war, um jeden rechtlichen Mann über den Zweck eines so lächerlichen Mährchens zu orientiren. Klein, dem sogar die Existenz des befragten Gebethes zu jener Zeit völlig unbekannt war, mußte als Opfer einer Politik fallen, die ihren eisernen Szepter über alle Provinzen von Deutschland, so wie über alle mit Frankreich verbündeten Staaten in Europa ausgebreitet hatte.

Der Name Klein stand nun einmal auf der Proskriptions-Liste des französischen Schnurrbarts!! Und welcher deutsche Geschäftsmann wagte es in jenen Tagen der Knechtschaft, einer noch so tollkühnen Denuntiation dieser Art zu widersprechen, oder gar Recht und Gerechtigkeit zu handhaben? —

Das K. Staats-Ministerium zu München war von dem Ungrunde der abentheuerlichen Beschuldigung eben so vollständig überzeugt, wie die gesammte Residenzstadt. Man gab sich daher nicht einmal den Schein, als ob man wenigstens die Formen retten wollte; Klein ward nicht gehört, nicht vernommen. — Am 28. September 1811 erfolgte demnach eine allerhöchste Entschließung, vermöge welcher die Pfarrey zum heil. Geiste aufgelöset, und mit der Pfarrey St. Peter in München (welche ohnehin beynahe 22,000 Seelen zählte) vereiniget; der geistliche Rath Klein aber auf die erledigte Pfarrey

Seßlach im Landgerichte Banz versetzt werden sollte. Man hatte wohl erwartet, daß Klein diese entlegene und weitläufige Pfarrey in seinem hohen Alter von 64 Jahren nicht annehmen werde, oder vielmehr nicht annehmen konnte. Am 11. Oktober desselben Jahres wurde daher ein zweytes Ministerial-Reskript gefertiget, wodurch Klein mit einem Ruhegehalte von vierhundert Gulden emeritirt, und die Bedingung beygefügt wurde, daß er seinen künftigen Aufenthaltsort in den Kreisen der Ober-Donau, des Regen, der Rezat, des Main, der Unter-Donau, oder dem Bezirke der Stadt Nürnberg zu wählen habe. Vergebens berief sich Klein auf seine Investitur-Rechte, auf das oben berührte Pfarr-Organisations-Dekret von 1805, auf die im Jahre 1808 publizirte Konstitution des Königreichs Baiern u. s. w. Das K. General-Kommissariat des Isarkreises erhielt den weitern Auftrag, ihm einen peremptorischen Termin von 24 Stunden zu bestimmen, binnen welchem sich Klein endlich erklärte, daß er bereit sey, sich nach Neuburg an der Donau zu begeben.

Mit dumpfem Schweigen vernahm das Publikum den Erfolg dieser Verhandlungen. Es war der 4. Oktober (am Feste des heil. Franz Seraph), wo die Verweisung des hochverehrten Mannes zu München allgemein bekannt wurde. — Eine Gott liebende Seele, die mit dem Adel ihres Standes, schon von früher Jugend an, den Adel der Tugend verband, drückte sich über diesen Vorfall eben so innig als rührend mit folgenden Worten aus: »Diese Nachricht, schrieb sie, war ein Donnerschlag »für mich, so wie für alle seine Freunde und Verehrer, »besonders für seinen vertrautesten Freund Sambuga, »an dessen zu frühem Tode diese schmerzliche Trennung »die Hauptursache war. Denn der selige Klein war »unserm unvergeßlichen Sambuga im wahren Sinne

»Geistesvater, indem er ihn eigentlich erst für den »höheren Sinn der heiligen Kirche geboren hat *). Auch »liebten sie sich innig mit himmlischer Liebe, und es »war ein freudiger Anblick für mich, die beyden Gott»liebenden Männer oft miteinander konversiren zu sehen; »Ehrfurcht und Liebe, Vertrauen und Dankbarkeit, »Hochachtung und Demuth begegneten sich in eines »Jeden Auge; Einer hätte dem Andern sich gern zum »Schüler unterwerfen wollen, und Jeder war dem Andern »Lehrer. Welch' ein Schmerz, als dieses heilige Band »mit dem Schwerte der Ungerechtigkeit getrennt werden »sollte! Sie durften sich nun nicht mehr öffentlich ein»ander sehen und sprechen: nur an einem dritten Orte, »in den Abendstunden, kamen sie zusammen, furchtsam »und schüchtern, wie die Jünger des Herrn nach seinem »Tode, aus Furcht vor den Juden .... Klein, der »würdige Mann, der Verfolgte um der Gerechtigkeit

---

*) Die Superiorität und der unwillkührliche Einfluß des hochherzigen Klein auf den genialen Sambuga zeichnet sich am deutlichsten in den Schriften des Letzteren. Man vergleiche deßfalls die früheren Versuche von Sambuga (wie wir sie in öffentlichen Nachrichten, z. B. den neuesten Religions-Begebenheiten von Gießen 1778—1781 ꝛc. angezeigt finden) mit dem hohen Geiste seiner jüngern Werke, welche unter der Revision und Mitwirkung des gottseligen Klein erschienen sind, vorzüglich: Ueber den Philosophismus, der unser Zeitalter bedroht, München 1805; ferner: Ueber die Nothwendigkeit der Besserung, als Rücksprache mit seinem Zeitalter, München 1807; dann die Untersuchung über das Wesen der Kirche, Linz 1809; endlich Sambuga's Schwanengesang: Der Priester am Altare, München, 1815. — Sambugas Biographie von J. M. Sailer giebt zwar leise Winke über den Kontrast jener merkwürdigen Erscheinung; vermag aber das Räthsel nicht zu lösen, da dem Verfasser die Geistesverwandtschaft und das innere Leben beyder erleuchteten Patriarchen völlig unbekannt war.

»willen, gieng in jenen Tagen nach Bogenhausen,*) »um zu fragen, welches Verbrechens man ihn denn »beschuldige, da man seine Verbannung ausgesprochen »habe? Allein er ward im Garten stehend gelassen, »und ihm nur im Vorbeygehen gesagt: Sie haben »Grundmayr'sche Grundsätze, Jesuiten-»geist!!... Tief trauerten seine Freunde; aber Männer »von Ansehen, welche Anstellungen hatten, zitterten und »getrauten sich nicht mehr, sein Haus zu betreten, aus »Furcht, auch ihrer Stellen entsetzt zu werden, wenn »man sie zu ihm hineingehen sähe. Denn es schlichen »jeden Abend Spionen um seine Wohnung, um aufzu-»lauern, wer da aus- und eingehen werde. Am 3. Novbr. »Abends nahm er dann Abschied in unserem Hause »von seinem treuen Freunde und Schüler Sambuga, »am 4. früh Morgens verließ er die Stadt.« **)

Den Reisenden geleitete die Nemesis der öffentlichen Meinung. — Das General-Vikariat des Bisthums Freysingen erklärte sich (in den am 24. Oktober 1811 nach Augsburg gefertigten Litteris dimissorialibus) deßfalls auf eine offizielle Art, und zwar mit folgenden Worten: »Testantes, praedictum Josephum Klein »per longissimam annorum seriem tam Coopera-»toris, quam Parochi egregii omnibus numeris »absoluti munus cum prorsus singulari sui com-»mendatione obiisse, nec non ob morum integri-

*) Zu Bogenhausen, einem Dorfe unweit München, bewohnte der Staats-Minister Graf von Montgelas einen freundlichen Landsitz.

**) Seine Abreise nach Neuburg geschah unbemerkt und in der möglichsten Stille, weil er absichtlich alles Aufsehen vermeiden wollte, ob sich gleich an jenem Tage eine Menge Menschen vor der Sakristey der heil. Geistkirche versammelt hatte, um ihn noch einmal zu sehen, ihm nachzuweinen, und seinen väterlichen Segen zu empfangen.

»tatem et vitae honestatem sese aestimatissimum »reddidisse.« — Auch der K. Obersthofmeister-Stab zu München verwendete sich für die gerechte Sache, und bewirkte am 29. November desselben Jahres ein K. Allerhöchstes Reskript, worin dem quieszirenden Pfarrer zum heil. Geiste Joseph Klein seine ehemalige Besoldung als geistlicher Rath mit 300 fl., dann als Assistent des K. Groß-Elemosinariats mit 182 fl. ad Dies vitae belassen und zugesichert wird. Freylich ein geringer Ersatz für den beträchtlichen Verlust, den ihm seine plötzliche Entfernung von München auch in ökonomischer Rücksicht veranlaßte. *)

---

*) Am schmerzlichsten mußte die Relegation des tief gekränkten Mannes seinen beyden Neffen fallen. Sie waren Söhne seines Bruders Johann Baptist Klein, ehedem bürgerlichen Schneidermeisters, dann Oberstadtpflegers zu Wiesensteig. — Nach dem frühen Tode des wegen seinen seltenen Talenten allgemein geschätzten Vaters nahm der Hochselige die beyden Neffen zu sich und vollendete ihre Erziehung. Der ältere, Joseph Klein, ist dermal Aktuar bey der Hofgarten-Intendanz in München. Der jüngere, Johann Baptist Klein, wählte den geistlichen Stand, und erhielt im Julius 1821 die Priesterweihe, worauf er dann zu München in dem herrlichen Tempel zu St. Michael (der ehemaligen Jesuiten-Kirche) unter Assistenz seines wahrhaft väterlichen Oheims primizirte, und jetzt nach dem Vorbilde desselben zu Jarzt bey Unterbruck als Kooperator in der Seelsorge arbeitet. — Dieser geistliche Neffe des Verklärten war zur Zeit seines Exils noch ein junger hilfloser Student in den unteren Gymnasial-Klassen, und das väterliche Herz des liebenden Oheims hatte großen Kummer um den hoffnungsvollen Jüngling, besonders weil sich noch keine Aussicht gefunden hatte, wie er ihn zu Neuburg unterbringen sollte, um seine weitere Bildung auf eine angemessene Art fortzusetzen. Allein eben dieselbe edle christliche Familie, in deren Hause die beyden Männer Gottes Klein und Sambuga zum letzten Male einander umarmt hatten, gewährte nun auch dem jungen Neffen einen sichern Aufenthalt, der seine Unschuld und Re-

Die Geschichte aller Zeiten beweiset, daß sich der große Mann im Unglücke und in der Verfolgung allemal noch größer, und gerade da am größten zeigt, wo die Kraft und der Muth geistloser Menschen ermüdet und versieget. Auch für unsern ehrwürdigen Klein war das Exil zu Neuburg eine neue Schule der Tugend und der Heiligkeit. — Es ist uns gelungen, und zwar erst nach seinem Tode, theils durch Nachfragen bey Augenzeugen, theils durch eine Sammlung von achtzehn Original-Briefen, welche er an Geistes-Verwandte nach München geschrieben hatte, tiefere Blicke in diese stille Zurückgezogenheit zu werfen, und den Mann nach dem Herzen Gottes recht nahe zu betrachten.

Wie viel der apostolische Martyrer zu leiden und zu dulden im Stande war, das hatte er schon damals gezeigt, als er am Anfange seiner Verfolgung einem der angesehensten Staatsdiener in München lächelnd ins Angesicht sagte: »ich habe auch noch Christenblut in meinen Adern, und bin bereit, »mein Leben für die Wahrheit hinzugeben, »die ich vertheidigen muß.« — Oft hob der Verwiesene zu Neuburg seine Augen und Hände zum Himmel empor, und bethete aus der Fülle seines gottseligen Herzens: »Wie kann ich dir, o mein »Gott, genug danken, daß du mich gewürdiget hast, nur etwas weniges mit deinen »heil. Aposteln um der Gerechtigkeit willen »leiden zu dürfen; sie wurden ja auch von »einer Stadt zur andern verfolgt!« — Bey einer andern Veranlassung äusserte er sich: »Jetzt

---

ligiosität in Schutz nahm. Zugleich wetteiferten die übrigen Freunde des Seligen, den Liebling ihres Freundes jeden Tag wechselseitig zu Tische zu laden, ihn mit Geld, Büchern und Kleidungsstücken zu unterstützen, seine Studien zu ordnen und zu bewachen ꝛc. ꝛc., bis er nach zwey Jahren mit seinem geistreichen Oheim in Neuburg wieder vereiniget werden konnte.

»weiß ich erst, warum ich Seelsorger gewor-»den bin; noch nie habe ich meinen Beruf »so deutlich erkannt, als jetzt in den Tagen »der Prüfung.«

Einige Fragmente aus den oben angezeigten Briefen mögen dem Leser nicht unwillkommen seyn, weil sie uns die Würde des christlichen Priesterthums entfalten, dessen Hoheit über Leiden und Verfolgungen, über Zeit und Menschen siegreich hervorragt. — Mit einer seltenen Aufrichtigkeit schreibt Klein im ersten Briefe vom 24. Dezember 1811: »An dem mir von der Vorsehung »angewiesenen Orte habe ich Ihre innere Ruhe und »Zufriedenheit mit Vergnügen vernommen. Ich konnte »es auch von Ihnen nicht anders erwarten, da ich »von Ihrer festen Anhänglichkeit an Gott und seine »weisesten Anordnungen so ganz überzeugt bin. ...... »Auch ich bin zufrieden, und lebe nun mir ganz allein. »Manchmal will mich eine Traurigkeit anwandeln, be-»sonders zur Abendstunde, wo ich mich der Umgebungen »von Freunden erinnere, ich wende mich aber zu Gott, »und suche meine Unterhaltung in einem guten Buche.«

Wie gemüthlich und diskret er war, wie groß sein Zartgefühl für wahre Freundschaft, die nur unter Christen bestehen und gedeihen kann, beweiset der zweyte Brief vom 27. April 1812, wo er sagt: »Für einen ver-»folgten Mann ist es kein geringer Trost, wenn er auf »Freunde zählen kann. Ich danke Gott, und bitte ihn »täglich um Erhaltung derselben. Zwar muß ich be-»kennen, daß Gott mir in meiner Lage hinlängliche »Gnade und Stärke gegeben habe, und noch giebt. »Indessen sehnt sich der von Gottes Anschauung noch »entfernte Mensch in der Welt nach Freunden, und »freuet sich ihrer Theilnahme. Hat auch ja der heil. »Paulus, der gewiß überflüßige Gnade und Stärke »von Gott hatte, sich in seinen Briefen um Freundschaft »beworben ... ich unterhalte mich dermal mit Lesung

»der griechischen Kirchenväter..... Ein verehrter Freund »hat mir dieser Tage eine Litteraturzeitung vom geist»lichen Fache geschickt, die mich sehr freut und erbauet; »ich sehe, daß Gott seine Hand noch nicht abgekürzt »habe. Es giebt noch Männer, die für Gott und sein »Haus mit feurigem Ernste kämpfen. Eine Abhandlung »darin hat mich ganz besonders angesprochen; sie ist »ein Triumph für Christus und seine Kirche. Der »Verfasser derselben ist einer unserer Freunde, der ihnen »nicht unbekannt ist. .... Nach und nach ist mir zu »Neuburg das Vergnügen geworden, daß viele fromme »Seelen mir ihr Zutrauen schenken, besonders zur »österlichen Zeit. ... Sie sind mit Ihrem Gewissens»Rathe zufrieden? ich zweifle nicht daran. Hüten Sie »sich vor der allzugroßen Strenge! der mittlere Weg »ist der Weg der Heiligen.« —

Ein Mann, der in so hohem Grade die Herzen der Menschen zu gewinnen wußte, und sie zu gewinnen verdiente, (der sogar in der entarteten Hauptstadt ein ungewöhnliches Desiderium sui zurückgelassen hatte,) mußte noch mehr das Verlangen und die Sehnsucht seiner Freunde erwecken. Diese hatten daher den Plan entworfen, an einem dritten Orte, einige Meilen von München, eine Zusammenkunft mit ihm zu veranstalten. Bey dieser Gelegenheit erprobte sich nun die gewissenhafte Unterwürfigkeit des großmüthigen Mannes selbst gegen unbillige Verordnungen, und seine innigste Gottergebenheit von neuem. Er antwortete seinen Freunden unterm 10. August 1812: »Die Nachricht von dem »Besuche, der mir kommenden Herbst auf dem Lands»gute des Herrn Odermatt *) werden soll, hat mich

*) Remigius Odermatt, vormals Laienbruder der Gesellschaft Jesu und Bibliothekdiener zu München, nachher Gutsbesitzer zu Sulzemoos im Landgerichte Dachau, ein vertrauter Freund und aufrichtiger Verehrer des verewigten Klein, dem wir den größten Theil dieser Notizen und Bruchstücke aus seinem Leben verdanken, und der als Augenzeuge in jeder Rücksicht Glauben verdient.

»sehr erfreut; ich sehne mich darnach. — Mir ist zwar »der Isarkreis verbothen worden, in welchem jenes »Landgut liegt; ich habe aber dieser Tage nach München geschrieben, denn ohne Vorwissen der Regierung »will ich keinen Schritt thun. Ich hoffe noch vor dem »Ende dieses Monats eine bestimmte Auskunft geben zu »können. Es ist eine Plage, wenn man an seiner »Freyheit so sehr beschränkt ist! Doch — Gottes Wille »geschehe! Sein Name sey geheiliget!« — Und als dann wirklich zur größten Betrübniß seiner Freunde eine abschlägige Antwort erfolgt war, schrieb der fromme Dulder ganz gelassen und ruhig: »Ich hätte gewünscht, »Sie diesen Herbst persönlich zu sprechen. Aber Gott »hat es nicht gewollt; und was Gott will, oder nicht »will, dem können und dürfen wir nicht widersprechen. »Wir müssen am Kreuze hangen und harren, bis eine »milde Hand kommt, und uns frey macht; und diese »Freyheit, hoffe ich, kommt doch noch. .... Indessen »tröste ich mich mit der Ueberzeugung, daß die Freundschaft, welche unter Gottes Garantie gestiftet worden »ist, weder durch Zeit, noch Ort zerstörbar sey.« —

Man hatte ihm geschrieben: der Minister habe auf dem Landgute eines Edelmannes gespeiset, und als dieser ihm seine neue schönerbaute Haus-Kapelle zeigte, gesagt: »Sie haben wohl gethan, wir sind zu »weit gegangen!« — Hierauf gab Klein folgende merkwürdige und lehrreiche Antwort: »Sie haben mir »so schöne Sachen geschrieben, die mein Herz erwärmen »und freuen. Es ist wohl wahr gesagt: Wir sind »zu weit gegangen! Gott gebe, daß man eben so »nahe wieder zu der Wahrheit zurückkehre, als weit »man von ihr gewichen ist! ... In den ehemaligen »Reichsstädten war die lobenswerthe Gewohnheit eingeführt, aus Respekt gegen unsere heil. Religion an »Sonn- und Feyertagen während des Gottesdienstes »nicht nur alle Buden, Kaufladen u. s. w., sondern

»auch die Thore der Stadt zu sperren. Möchten jetzt »wenigstens die Lese- und Leihbibliotheken ge»sperrt werden, wo Kopf und Herz so vieler jungen »Leute verdorben und im eigentlichen Sinne des Wortes »verkrüppelt werden! Man sieht kaum einen Bäckerladen »mehr, wo nicht die Tochter vom Hause einen Roman »vor sich liegen hat. ... Ich will meinen Bemerkungen »Einhalt thun, da Sie so gut als ich einsehen, was »alles theils auf die Seite geräumt, theils wieder her»vorgesucht werden sollte. Wir wollen Gott bitten, »daß Er das große Werk, welches im Kleinen beginnt, »(die Rückkehr des Zeitalters zu bessern Gesinnungen,) »vollbringen wolle; vorzüglich, daß Er den Baal, »von dem alles Unheil ausgeht, und vor dem bereits »Bürger und Landleute ihre Knie beugen, den hohl»äugigen, taubstummen und frostigen Indifferen»tismus stürze; dann erst wird und kann die heilige »Wahrheit, die nur Eine ist, triumphiren!« — —

Da die Relegation des frommen Mannes in dieselbe Epoche fiel, wo auch der erhabene Vater der Christenheit Pius VII. in schmählicher Gefangenschaft schmachtete, so konnte er um so mehr mit Trost und Ruhe seine ungerechte Verbannung ertragen, und den unerforschlichen Rathschlüssen der göttlichen Vorsehung mit kindlicher Demuth entgegensehen. Ja, Klein ward selbst gewürdiget, um Pius VII. willen Verfolgung zu leiden, und theilzunehmen sowohl an den Leiden des Statthalters Jesu Christi, als an seinem Siege über die Pforten der Hölle, welcher damals nicht mehr ferne war. — Es mag daher nicht unwichtig seyn, wenn wir seinen Freunden einen weiteren Auszug aus seinen Briefen mittheilen, woraus man seinen Scharfsinn und sein nüchternes Urtheil über die Begebenheiten der Zeit ersieht.

»Ihre Wünsche (schreibt er am 7. Jäner 1814,) »zeugen von Ihrer unwandelbaren Herzensgüte gegen

»mich, und von ihrer Anhänglichkeit an die heil. Kirche »Gottes; sie sind auch ganz die meinigen. Es ver»geht kein Tag, an dem ich nicht für die Erhaltung, »Verbreitung und Verherrlichung unserer heil. Kirche, »und für ihr Oberhaupt bethe. — Gott hat unser »Gebeth erhört! Die Tage nahen heran, an denen der »ungläubige Zeitgeist, der schon im Jahre 1799 bey »dem Tode Pius VI. frohlockte und das Ende des »Pabstthums prophezeiht hatte, zum zweytenmal mit »Schande bedeckt wird. Wenn ich über die Ereignisse, »die in unseren Tagen geschehen sind, nachdenke, und »sie mit den vergangenen Zeiten, welche man die fin»steren Jahrhunderte zu nennen pflegt, vergleiche; so »ergreift mich immer ein Eifer und Unmuth über die »Arroganz unsers Zeitalters, das sich eben so ungerecht »als schamlos auf Unkosten unserer frommen Vorfahrer »zu empfehlen strebt. Der zwecklose Zug nach Moskau »hat nicht weniger Blut und Menschen gekostet, und »ist für Frankreich, Italien und Deutschland nicht weniger »verderblich gewesen, als die vormaligen Kreuzzüge. »Diese hatten einen reinen und höheren Zweck; sie »waren von den orientalischen Christen herbeygerufen »zur Hülfe gegen rohe und wilde Horden, die alles »mit Feuer und Schwert verheerten, und jede Spur »von menschlicher Zivilisation zu vernichten drohten. »Unsere protestantischen Kritiker sehen aber darin nur »blinden Fanatismus, und können über die damalige »Dummheit nicht genug schimpfen. Und warum? weil »sie von Päbsten veranstaltet waren, und von den christ»lichen Fürsten unterstützet wurden. Sey es, daß die »Vorsehung das Beginnen nicht gekrönet hat; Gott »hatte seine heiligen Absichten! — Die Kreuzzüge »waren doch nicht ohne allen Nutzen. Bey ihrer Rückkehr »brachten die Zügler dem Vaterlande mancherley Kennt»nisse und Geschenke, welche zur Beförderung der Wis»senschaften und der Kultur gedeihlich waren. Das

»auf wenige Tausend Mann zusammengeschmolzene Heer »Napoleons hingegen gab uns bey seiner Flucht aus »Rußland Nichts, als Seuchen und pestartige Krank»heiten! — Sie vergeben meine Ausschweifungen. Die »Achtung für den heil. Stuhl zu Rom hat mich auf »diesen Abweg gebracht.«

»Die bey Hanau gefangenen Franzosen haben »auch hier (zu Neuburg) wie in anderen Städten schlimme »Folgen hinterlassen. Geistliche, Aerzte, Krankenwärter, »und alle Personen, die in nähere Berührung mit diesen »Leuten gekommen sind, waren erkrankt, viele sind gar »gestorben. Ich habe oft an einem Tage drey Ster»benden beygestanden. Man konnte an der oberen Stadt»Pfarrey keinen Priester erhalten, da der Pfarrer und »beyde Kapläne krank lagen, zur Aushilfe mußte man »also einen P. Franziskaner von Ingolstadt hieher »rufen, der nun die Pfarrey in seinem Ordens»habit versieht. So muß man die Zeit erwarten, »sie ist die beste Lehrmeisterin, und wird noch vieles »herbeyführen.« ....

Indessen hatte sich das große Drama des europäischen Staaten-Bundes wirklich enthüllt, der heilige Vater erlangte, gleichsam durch ein Wunder, seine Freyheit wieder, zur unbeschreiblichen Freude aller wahren Gläubigen, die auf die Erlösung Israels hofften. — Hierüber schrieb der selige Diener Gottes unterm 27. April 1814: »Herzlichen Antheil habe ich genommen an den »jubelnden Aeusserungen, die Sie mir gefälligst mit»theilen; sie sind Ausgüsse ihres frommen Herzens. »Ich kann es glauben, daß der heilige Ostertag seit »Menschen-Gedenken nicht mehr so feyerlich begangen »worden sey. Es hat aber auch der von Todten Er»standene seine Macht schon lange nicht mehr so sichtbar »gezeigt, wie in unseren Tagen! — Sein Statthalter »auf Erden war es, der in Fesseln lag, für den Tau»sende ihre heissen Wünsche, Gebethe und Thränen

»zum Himmel abgeschickt haben; zu München freylich »nur im Stillen; da war es mit Gefahr verbunden, »öffentlich an dem Schicksale unseres obersten Hirten »Antheil zu nehmen. ... Sie erinnern sich eines gewissen »Gebethes für das Anliegen unserer heil. Kirche und »ihres Oberhauptes. Sie besitzen es vielleicht etwa »selbst? Der Administrator des Spitals zum heil. Geiste »erhielt von dem K. Staats-Ministerium den Auftrag, »im Spitale nachzu-chen, und die bey den Spitalerinnen »vorgefundenen Exemplare zu konfiszieren. Ich hatte keinen »Antheil an diesem Gebethe; dem ungeachtet, wie ich »sicher weiß, wurde es mir zur Schuld gerechnet. Auch »das kann ich tragen, ich freue mich, für Christus »seines Statthalters wegen zu leiden. Ueberhaupt scheint »es mir christlicher und humaner, wenn wir mit den »altgläubigen Katholiken für den Pabst bethen, als »wenn wir über den Pabst schimpfen wollten, wie »es unter den Protestanten und Jakobinern von jeher »Sitte war. .... Der Herr Minister hat mir nichts, »als Grundmayr'sche Grundsätze vorgeworfen. »(Ich hatte keinen Umgang mit Herrn Grundmayr; »er war nie in unserer Abend-Gesellschaft erschienen.) »Wenn die Grundmayr'schen Grundsätze in dem »Glauben an Jesum Christum, unsern Herrn und »Heiland, und an seine unfehlbare, allein seligmachende »Kirche bestehen, deren Oberhaupt aus Gottes Anord-»nung der römische Bischof ist, da bekenne ich, daß »die Grundmayr'schen Grundsätze auch die meinigen »sind, die ich mit meinem Blute zu besiegeln bereit »bin. *) ... Vielleicht rückt die Zeit herbey, und scheint

---

*) Herr Franz Grundmayr, Benefiziat und Zeremoniarius zu St. Peter in München, ist dem deutschen Publikum durch mehrere erbauliche Schriften rühmlichst bekannt. Man lese deßfalls Franz Karl Felders Gelehrten-Lexikon der katholischen Geistlichkeit Deutschlands und der Schweiz, (Landshut 1817) Band I. S. 283.

»nicht weit mehr entfernt zu seyn, wo den Freunden »der Wahrheit wieder gestattet wird, freyer zu athmen. »Wir wollen indessen im Vertrauen auf Gott das »Bessere erwarten.«

In einem andern Briefe jenes ewig denkwürdigen Jahres hatte dieser wahre Vir ecclesiasticus, dem Nichts mehr am Herzen lag, als das Schicksal der Religion und der Kirche, sein Staunen über die große Katastrophe von Europa mit folgenden Worten ausgedrückt: »Von den unerwarteten Begebenheiten, die sich »während meiner Verweisung von München ereigneten, »will ich Nichts melden, da Sie selbst gesehen und gehöret haben. Mich interessirt bey der ganzen Geschichte »vorzüglich Pius, der Große, der Heilige! In der »anliegenden Rede vom Professor Höschl, gehalten am »Dankfeste für die Befreyung des heil. Vaters, finden »Sie Ihn schöner geschildert, als ich es vermag. Ich »bin jetzt nur noch auf die Folgen begierig, die aus »der großen Geschichte hervorgehen; sie können nicht »anders als wohlthätig seyn.« — Später bemerkte er noch: »Die gegenwärtigen Ereignisse haben sich so wohlthätig gestaltet, daß beynahe Nichts mehr zu wünschen »übrig bleibt. Es scheint zwar, daß der Eifer, womit »die gute Sache betrieben wurde, zu erkalten beginne; »ich denke aber, Gott wird seine Sache nicht verlassen. »Die Vorsehung übereilt sich nicht, sie versäumt aber »auch Nichts. Das Hauptwerk, die Restitution des »Statthalters Jesu Christi auf Erden, nach welcher sich »die ganze christliche Welt so heiß und gierig sehnte, »ist vollendet. An dem nämlichen Orte, zu Fontaine»bleau, wo der Tyrann den heil. Vater gefangen »hielt und mißhandelte, mußte er seine eigene Dethro»nisation vernehmen und seine Abdankung geben!« ——

Die politischen Verhältnisse von Deutschland hatten sich nun wohl zum Glücke der Menschheit auf eine höchst

unerwartete Art geändert. Mit Grund durfte man also hoffen, daß auch die bessern Gesinnungen ihr Recht wieder behaupten würden. Wer konnte es in dieser Lage den Freunden des Seligen verargen, wenn sie auf mancherley Mittel und Versuche dachten, ihn wenigstens nach München zurückzubringen? — Desto geschäftiger hingegen waren die Söldner des französischen Terrorismus, jede Reaktion zu hindern, und den Gang der Gerechtigkeit zu hemmen. Durch ungegründete und ruchlose Denuntiationen erschlichen sie nur zu bald ein neues Dekret, kraft dessen dem geistlichen Rath Klein nicht nur die Rückkehr nach München zum drittenmale versagt, sondern auch der Beichtstuhl und die Ausübung der Seelsorge durch die K. Polizeydirektion unbedingt verbothen wurde. Empfindlicher konnte der edle Greis wahrlich nicht gekränkt werden, als durch das seltsame Verboth: zu arbeiten und Gutes zu thun!! — Es ist rührend, wie sich der fromme Dulder über diesen Vorfall am 24. April 1815 eigenhändig erklärt: »Sie haben von meinem Schicksal gehört. ... Drey volle Jahre lebte ich zu Neuburg in stiller Ruhe, ohne mich in irgend etwas einzumischen; ausser daß ich mich zur Seelsorge und zur Krankenpflege, sowohl in der Stadt als in den Umgebungen brauchen ließ. Es ist in der Nähe keine Pfarrey, wo ich nicht von den Herren Pfarrern an den Konkurstagen wegen Mangel der Priester zur Aushilfe gebethen worden bin. In der Stadt gewann die Kirche, in welcher ich täglich Messe las, und alle Sonn- und Feyertage Beicht hörte, das Ansehen einer Pfarrey; besonders haben mir die Soldaten viele Freude und Trost gemacht, die der Menge nach, ehe sie vor drey Jahren ins Feld nach Rußland gezogen, dann auch nach ihrer Rückkunft gebeichtet, und das heiligste Sakrament des Altars empfangen hatten. Ich muß es Ihnen sagen, daß das Zutrauen, welches ich hier genoß, mich bestimmt hatte, Neuburg nicht mehr zu verlassen. — Sie mögen sich überzeugen, wie

das unerwartete Benehmen der hiesigen Polizei-Direktion mich betrübt habe, indem mir der Beichtstuhl, der Kranken-Besuch, das Predigen, und der christliche Unterricht untersagt worden ist, ohne mich zu vernehmen und zu hören, ohne mir eine Schuld oder ein Vergehen zur Last zu legen! — Ich habe zur allerhöchsten Stelle in München eine allerunterthänigste Vorstellung gegen das polizeyliche Verfahren einbefördert; auch das bischöfliche General-Vikariat zu Augsburg hat bey der geeigneten Behörde deßfalls reklamirt, aber bis jetzt keine Antwort erhalten. ... Das Benehmen gegen mich ist mir überhaupt unerklärbar. Man hat mich von meiner Pfarrey entfernt, die man mir kurz zuvor in dem Pfarr-Organisations-Reskripte feyerlich zugesichert hatte. .... Der Herr Minister hat mir Grundmayr'sche Grundsätze vorgeworfen. Was gehen mich die Grundmayr'schen Grundsätze an? Meine Grundsätze sind die eines katholischen Christen! ich habe sie bey jeder Gelegenheit freymüthig und öffentlich bekannt... Ich bin beynahe vierzig Jahre in der Seelsorge unter den Augen des Hofes gestanden; die ersten Häuser zu München haben mir ihr Zutrauen geschenkt, ohne daß je eine Klage gegen mich gehört wurde; von meinem Fürstbischof bin ich als Examinator der Geistlichen bestimmt worden. .... Ich hatte es nicht erwartet, daß man mich, der ich in der Seelsorge grau geworden bin, am Abend meines Lebens als inhabil erklären sollte, ohne eine Veranlassung dazu zu geben. — Es geht zwar eine Sage .... Doch warum sollen wir uns mit leeren Sagen befassen? Mein Trost ist Gott und die allgemeine Stimmung, die sich laut für mich erhebt.«

Zu diesen Verfolgungen von aussen gesellten sich noch innere Leiden, welche das liebreiche und freundschaftliche Herz des gottseligen Priesters noch tiefer verwunden mußten. — Am 5. Junius 1815 war sein geliebtester und vertrautester Freund Sambuga im Herrn entschlafen. Alle Gebildeten waren untröstlich über den zu

frühen Verlust. Unser ehrwürdige Klein ertrug ihn mit gewohnter Gelassenheit und Gottergebenheit. Drey Briefe aus dieser Periode, die wir in Händen haben, enthalten so manche Stellen, die uns so recht in sein frommes Herz hineinschauen lassen, und zugleich die heilige Freundschaft dieser trefflichen Männer beurkunden. »Wie viele Ereignisse«, schrieb er am 23. Julius 1815, »drängen sich uns entgegen! Für mich war das Wichtigste der unerwartete Todfall des unvergeßlichen geistlichen Raths Sambuga. Den 14. May hat er mir noch, freylich mit matter und kraftloser Hand, geschrieben; damals schien ihn noch ein Strahl von Hoffnung, genesen zu können, beleuchtet zu haben. Ich muß bekennen, daß ich die Hoffnung nicht aufgegeben hatte, ihn noch im Leben zu sehen. An ihm habe ich einen Freund verloren! — Gott gebe, daß seine Stelle mit einem eben so gelehrten und heiligen Priester ersetzet werde; die Wahl wird aber schwer seyn. — So eilt ein Freund nach dem andern in die bessere Welt, und mich unnützes Geschöpf läßt der Herr noch zurück. Sein Wille geschehe! .... Und wie leben Sie? Gesund, und mit Christus in Gott verborgen? Damit ist man ganz wohl daran. Wie weniger von der betrügerischen Welt, wie leerer das Herz davon ist, um so voller von der Wahrheit und enger mit Christus!«

»Haben Sie sich«, schrieb er im zweyten Briefe am 10. September, »über den Verlust unsers unvergeßlichen Freundes nun erholet? Ich erhalte noch immer Briefe, sogar von fernen Gegenden, die den Tod des heiligen, liebenswürdigen Mannes beklagen. Ich erfahre, daß der vertrauliche Umgang, dessen er mich so viele Jahre gewürdiget hat, weit bekannter und interessanter war, als ich glaubte, und als ich es würdig war. Es scheint, daß ich durch ihn bey seinen Verehrern an Achtung gewonnen habe. Gott vergelte es ihm! — Die Aussichten für die Angelegenheiten der Kirche in Deutsch-

land sind tröstlich. Indessen wollen wir bethen und Gott vertrauen. Wunderbar sind die Wege des Herrn!«

Noch merkwürdiger ist der folgende Brief vom 15. Jäner 1816, weil er sich auf den falschen Mystizismus bezieht, der auch in der Hauptstadt von Baiern damals sein Unwesen trieb, und gegen den der verewigte Sambuga mächtig gekämpft und gearbeitet hatte. Klein schrieb: »Das Andenken an unsern Freund Sambuga von ihrer Hand habe ich erhalten. Der Selige bleibt mir unvergeßlich. Das Vaterland und unsere römisch-katholische Kirche hat eine starke Stütze an ihm verloren. Sein Sinnen und Mühen war Tag und Nacht rege, um zu helfen, zu nützen, zu warnen, wo er glaubte, dienen zu können; es ist mir nicht unbekannt, wie viele Aufsätze er anonym in die öffentlichen Blätter für die Rettung der angefochtenen Unfehlbarkeit der Kirche befördert hatte. Er war fest überzeugt, daß das innere Leben, welches von Gott ausgeht, und an Gott anschließt, oder mit anderen Worten, der Glaube an den lebendigen Christus nur auf dem Boden gedeihe und fortkomme, wo das lebendige Lamm Gottes geopfert und genossen wird, welches die einzige Quelle des ewigen Lebens ist: Wer mich ißt, wird auch leben wegen Mir; es sey dann, daß ihr das Fleisch des Menschen-Sohnes esset, werdet ihr das Leben in euch nicht haben.« — In seinen letzten Briefen theilte er mir seinen Kummer und seine Besorgnisse oft mit, und klagte über Geistliche, welche nicht aus dieser Quelle schöpften, die man ausser der alten römisch-katholischen Kirche vergebens sucht. Jene Geistliche waren daher auch unserm lieben Sambuga von Herzen nicht gut; sie nannten ihn und alle ihm gleichgesinnte Katholiken Hyperorthodoxen, oder, was nach ihren Schriften Eines ist: Christen, die noch mehr vom Buchstaben des Christenthumes gefesselt, als vom Geiste des

Evangeliums lebendig gemacht und erleuchtet sind. (Das ist auch meine Sünde!) Lassen wir sie; unser selige Freund ist über solche Männer zu erhaben, als daß man mit ihnen deßfalls rechten sollte. Seine Werke, und alle, die ihn näher zu kennen das Glück hatten, geben ihm das Zeugniß, daß der Verklärte ein Herz hatte voll des lebendigen Glaubens an Jesum Christum, voll von der Liebe gegen Gott und gegen den Nächsten. Nie hat man ein bitteres Wort von ihm gehört, auch nicht gegen seine erklärten Feinde. An den Früchten sollet ihr sie erkennen; ein guter Baum bringt nicht böse Frucht, und ein böser Baum keine guten.«

»Von dem seligen unvergeßlichen Freunde (schreibt er ferner in einem andern Briefe vom 23. Jäner 1817) habe ich im letzten Oktober-Hefte der Felder'schen Litteratur-Zeitung einen interessanten Nachlaß gelesen: über die Leben heiliger Seelen, beschrieben von Tersteegen und neuerdings zum Drucke befördert von Johannes Evangelista Goßner. Sein fester Glaube an Jesum Christum und die Kirche erscheint hier, wie in allen seinen Schriften, im hellsten Lichte. Es ist ihm, wie jedem katholischen Christen, unerklärbar, wie man einen Tersteegen, der nicht in unserer Kirche lebte, der gegen alle Religionen gleichgiltig war, mit unter die Leben heiliger Seelen aufnehmen, und als Muster aufstellen konnte. Die Lebensgeschichten sind auch so beschrieben, wie man es nicht anders von einem Protestanten erwarten kann, der das Heiligste, wodurch diese frommen Seelen zu so großer Heiligkeit gelangt sind, und das nur unserer Kirche ausschließlich angehört, bloß obenhin oder gar nicht berührt..... Der Selige (Sambuga) hat mir über diesen Gegenstand einigemal geschrieben, und ich sehe jetzt, daß er meine in dieser Sache ihm mitgetheilte Meinung nicht ungünstig aufgenommen hatte.

Ich glaube auch an einen weitherzigen Jesus, wie Goßner ihn nennt, aber nicht an einen indifferenten Christus, dem alle Sekten gleichgiltig sind; sondern an den Sohn des ewigen Vaters, der uns als die ewige Wahrheit an den Felsen hinweiset, der die Grundfeste der Wahrheit ist. Die Heiligkeit gedeihet nur in der auf Petrus gegründeten Kirche, wo das Brod des Lebens gebrochen und mitgetheilt wird! Gott segne die Asche unsers Freundes, der nun in der Wahrheit ruhet, und sie nicht mehr wie im Spiegel, sondern von Angesicht zu Angesicht schauet! Er bittet für uns, damit wir in der Wahrheit eben so fest wandeln, wie er vor den Augen Gottes wandelte.«

Aus diesem Briefe erhellet nun so ziemlich klar, daß wir dem bescheidenen Klein eigentlich den schönen, gründlich bearbeiteten Aufsatz verdanken, der auf Andringen eines andern innigen Verehrers und Freundes des lieben Sambuga in die katholische Litteraturzeitung (Jahrgang 1816. Nr. 40 und 41.) eingerückt wurde unter dem Titel: Einige freundschaftliche Erinnerungen an den Herrn Rezensenten der Leben heiliger Seelen in dieser Litteraturzeitung Nr. 21. den 19. May 1814. — Welchen Eifer unser in Gott ruhende geistliche Rath Klein zur gründlichen Beurtheilung und Widerlegung des modernen Pseudo-Mystizismus bewies, davon überzeugt uns noch sichtbarer das Fragment eines andern Briefes an Sambuga. Nach dem Kontexte zu urtheilen gieng der Satz voraus: »Man behauptet, daß wohl auch bey anderen Religions-Partheyen und Sekten hin und wieder wahrhaft tugendhafte, rechtschaffene und unsträfliche Leute gefunden werden können,« — worauf dann Klein mit folgenden Worten fortfährt:

»Und wenn einige unschuldige Irrende zu einem Grade von Heiligkeit gelangen, so sehe ich sie nach der

Lehre der Theologen als Mitglieder unserer Kirche an. Die Quäcker, Herrnhuter, Wiedertäufer, Mennoniten ꝛc. ꝛc. alle sind von der protestantischen Kirche hervorgegangen. Dr. Luthers gottlose Lehre: daß der Glaube und das Vertrauen auf Christum allein selig mache, hat Anlaß gegeben. Durch das unermüdete Schreiben, Mahnen und Predigen von Seite der Unsrigen, vielleicht auch durch das Konzilium von Trient, welches die Lehre de justificatione so schön bestimmt hatte, giengen endlich Einigen die Augen auf, daß sie einsahen, der Glaube ohne die Werke sey todt.... Dadurch ward zwar viel gewonnen und gut gemacht; aber zu der Wahrheit ist man nicht gelangt, die, wie Sie in Ihrem Schreiben bemerkten, nur an der Quelle, an welche uns Christus gewiesen hat, zu finden ist. Weil sie denn da (aus den Schätzen der Kirche) nicht schöpften, so sind sie auf ein anderes Extrem verfallen, welches zwar nicht so verderblich ist, wie der grobe Lutheranismus, dagegen aber auf neue Irrthümer und Abwege führt..... Tersteegen, ein berühmter Missionär der Quäcker oder Herrnhuter, führt die schönsten Beyspiele von Männern und Frauen an, alle von unserer heiligen Kirche; er nennt aber die Mittel nicht, wodurch sie zur Heiligkeit und zur innigsten Vereinigung mit Christus gelangt sind. Von dem heiligsten Altars-Sakramente sagt er: »Zu diesem habe er in seiner Seele noch keine Mahnung gespürt.« — Von einem Manne, der, wie es die Pietisten und Quäcker wollen, alle Wunder und Geheimnisse Jesu, jedes Wort, das einst aus dem Munde des Herrn gekommen ist, als unerläßliche Gebothe ansieht, ist so was nicht begreiflich. Ein achtungswerther Justiz-Beamter hat mir ein anderes Buch, auch von einem Pietisten aus der Schweiz, zum Lesen geschickt; ich habe Gutes darin gefunden, aber auch viel Irriges und Thörichtes..... Ich gestehe Ihnen, daß ich mich

um diese Gattung Leute nie bekümmerte; ich hielt sie für Schwärmer, die per excessum et defectum irren. Es ist gewiß Schwärmerey, daß in den Versammlungen der Methodisten Alle, auch Weiber, wenn sie vom Geiste ergriffen sind, sich anmaßen, zu lehren und zu predigen. Zum Lehramte muß man den Beruf erhalten haben.... Es ist mir, wie Ihnen, unbegreiflich, wie diese Klasse von Menschen, welche vom Privatgeiste getrieben werden, bey Katholiken Eingang finden kann. Hiezu mögen die Schriften, welche von unseren Geistlichen, ich will glauben aus frommer Absicht, übersetzet und seit einiger Zeit empfohlen worden sind, viel beygetragen haben. Dadurch, scheint mir, hat man diesen Leuten ein Gewicht und eine Achtung verschafft, die ihnen nicht zukommt. Das wahre innere Leben, die innigste Vereinigung mit Gott in Christo, und alle Mittel dazu muß man in unserer Kirche suchen; sie zeigt den sichersten Weg, und bewahret vor dem zu viel und zu wenig..... Leben Sie indessen wohl! Vielleicht führt Gott auch noch die Zeit herbey, wo mein Verlangen nach Ihnen befriediget wird.«

Dieser sehnliche Wunsch des ehrwürdigen Klein ward jedoch leider nicht erfüllt; Sambuga war bereits früher aus dem Elend dieses Lebens zur Freyheit der Kinder Gottes berufen worden. — Dem lieben Klein war jetzt durch eine vertraute Hand ein Wink zugekommen, daß sein Exil nicht lange mehr dauern werde; und daß sogar in dem Hause, wo man den ersten Bannstrahl gegen ihn unterzeichnet hatte, eine mildere Denkungsart einzunisten beginne. Wirklich waren auch um jene Zeit mehrere exilirte Geistliche wieder nach München zurückgekehrt. Klein erwiderte auf diese ihm unerwartete Nachricht: »Ich kann Ihnen nicht sagen, was ich hierüber empfunden habe!! Mir war, wie dem alten Patriarchen Jakob, als man ihm die Freudenbothschaft hinterbracht hatte: Dein

Sohn Joseph lebet! Die angebliche Umstimmung und Denkungsart scheint mir zwar noch zur Zeit kaum glaubwürdig. Dem sey aber, wie ihm wolle; ich habe meinem lieben Gott längst schon zwey Fragen aus ganzem Herzen mit Ja beantwortet; die eine heißt: Willst leiden, was du leidest? Die andere: Willst nicht haben, was du nicht hast? Indessen, da es mir nicht zusteht, die Wege zu erforschen, welche die Vorsehung mich führen will, so darf ich auch nichts versäumen.« — Die Liebe und Thätigkeit seiner Freunde nöthigte ihn also, in einer ehrfurchtsvollen und kräftigen Vorstellung von neuem um seine Restitution und um Gerechtigkeit zu bitten. Allein fruchtlos. Sein Gesuch ward geradezu abgewiesen. — Der Schluß-Satz seiner Vorstellung: Meine Grundsätze sind Gott, Christus und seine heilige Kirche, für die ich lebe, dulde, leide und sterbe, mochte freylich auf die unbedingte Entschließung einen eben so wesentlichen Einfluß gehabt haben, als das dunkle Gefühl des begangenen Unrechts, die leise Furcht vor einer möglichen Vergeltung, die stille Hoheit des Verfolgten, die unverkennbare Würde seiner Unschuld, seines Charakters, seines Standes u. s. w.

»Meine Abweisung (schrieb nun der treue Diener des Herrn) kam mir gar nicht unerwartet; ich wollte bloß dem Zudringen meiner Freunde nachgeben, um mir keine Versäumniß vorwerfen zu lassen. — Das mir zugemuthete Verbrechen hat zu tief eingegriffen, als daß ich Vergebung hoffen konnte. Die Tendenz, dem Katholizismus Abbruch zu thun, und auf dessen Trümmern den Indifferentismus, oder lieber gar eine neue Erde und einen neuen Himmel zu bauen, war durchgreifend, und mit unerträglicher Intoleranz verbunden. Der Strom gieng unaufhaltbar seinen Gang. Man machte schon kein Geheimniß mehr, die von Moyses und Christus gewirkten Wunder entweder

zu entstellen, oder zu läugnen. Der Welt-Heiland, das ewige Wort des Vaters, ward zum Weisen von Nazareth herabgewürdiget, und mußte sich gefallen lassen, einen beliebigen Platz unter den Weisen des Heidenthums, allenfalls neben Sokrates, einzunehmen. Die Mönche waren fortgeschafft, und zum Schweigen gebracht; selbst die Kirchen-Kanzeln zum Theile mit Aposteln des Unglaubens besetzet. Der Prediger an der Hauptkirche zu U. L. Frau, Karl Jais, wollte vor Ungeduld die Resultate nicht abwarten; er floh aus Baiern, nahm ein Weib, und gieng zur Augsburgischen Konfession über. Alle redlichen und guten Männer waren in Furcht gesetzt, und sahen in banger Trauer den Dingen entgegen, die da kommen sollten! — Jetzt unterfängt sich ein armer elender Spital-Pfarrer, der von seinem Ordinariate den Auftrag hatte, die zum geistlichen Stande aspirirenden Kleriker zu prüfen, diese vor Verführung zu warnen, und ihnen zu sagen: Meine guten Herren! Die Lehren, die ihr aus euren Schulen mitbringet, sind nicht die Lehre Jesu Christi und seiner heiligen Kirche!! — Dann wurde mir das Proselytenmachen übel angerechnet, besonders die Bekehrungs-Geschichte der Frau Monieur und ihrer Kinder. . . . Ueber alles dieses bin ich nicht mißmuthig; ich kann mich überzeugen, daß die Regierung nicht zurückgehen, und faktisch gestehen werde: Wir haben uns geirrt! — Mich schmerzt mehr die ungerechte Handlung, mit der man mir zu Neuburg begegnet ist, wodurch ich ausser alle Aktivität meines Berufes gesetzt werden sollte. Ich habe in meiner Vorstellung und Bitte vorzüglich um gerechte Untersuchung und um Restitution meiner Ehre, die zwar im Publikum nicht gelitten, sondern vielmehr gewonnen hat, gebethen. Meine auf strenges Recht sich gründende Vorstellung fand aber bis jetzt keinen Eingang. Ich werde noch einmal eine Bitte

wagen, um Neuburg mit einem Platze im Isarkreise, der näher bey München liegt, vertauschen zu dürfen. Bin ich mit meinem letzten Gesuche nicht glücklicher, dann sey mein Schicksal dem lieben Gott empfohlen: Er mache, was in seinen Augen gut ist, sein heiliger Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden!«

Sein Exil dauerte nun noch ein ganzes Jahr. — Aber ähnlich dem heil. Eusebius von Vercelli gewann er durch sein liebevolles und gottergebenes Betragen die Herzen aller Menschen, wie ehedem in seiner Heimath zu München. Alle gutdenkenden Bürger und Honoratioren der Stadt versammelten sich um ihn; und die Geistlichen vom Lande, selbst die jüngeren, suchten bey ihm Rath und Belehrung; und so geschah es auch wirklich, daß in jener Gegend der blinde Fanatismus eines Lindl, Boos, Goßner und Konsorten nie Wurzel fassen konnte, wie es mehrmal versucht wurde. So läßt Gott denen, die Ihn lieben, alle Dinge zum Besten gereichen, wie der Apostel sagt; indem unserm frommen Klein eine solche Annäherung der Herzen die Verbannung auf mancherley Weise erleichtern und versüßen mußte; so wußte auch Gottes heilige Vorsehung den unverdienten Bannfluch zum Segen und Heile einer der schönsten Gegenden unsers Vaterlandes zu lenken, wie es meistens zu geschehen pflegt, wenn fromme Männer Gottes von einem Lande zum andern verjagt werden. »Die Bosheit ist blind, sagt der heil. Athanasius, (ad solit. vit. agent.) diejenigen, welche die Bekenner kränken wollten, haben ihrer eigenen Sache sehr geschadet, indem ihre Härte und Ungerechtigkeit vielen Orten kund und offenbar wurde.« — Mit Grund läßt sich auf unsern ehrwürdigen Klein anwenden, was Stolberg in seiner Geschichte der Religion Jesu Christi über die von den

Arianern verfolgten und geächteten Bischöfe und Priester bemerkt: »Diese Bekenner Jesu Christi wurden »nämlich geheiliget durch Leiden, und obschon die Absicht »der Arianer war, diese von ihren Leuchtern genom»menen Lichter unter den Scheffel zu setzen, so ver»breiteten sie doch wohlthätigen Schimmer um sich her, »und zeugten von dem Geiste, der in ihnen lebte, durch »Geduld, durch Liebe, durch treues Beharren in der »Wahrheit; ja, sie zeugten als Verbannte desto kräftiger, »und erschienen desto mehr, was sie waren, da man »sie mit den arianischen Miethlingen verglich, deren »Vertrauen auf Hofgunst, deren Gewalt auf Vertrei»bung der wahren Hirten beruhte. Ueber das wurde »bey den Gemeinden, welche die katholischen Bischöfe »verlassen mußten, das Andenken derselben immer von »frommer Sehnsucht nach ihnen genährt, und von »Theilnahme an den Leiden, welche sie für Jesum »Christum zu erdulden gewürdiget wurden!«

Die Stimme der öffentlichen Opinion sprach sich nun mit jedem Tage deutlicher und lebhafter aus. Ihre Königl. Hoheit, die zu Neuburg residirende Frau Herzogin von Zweybrücken, gaben dem Geächteten unzweydeutige Beweise Ihrer Gnade und Protektion; die bischöflichen Behörden zu Augsburg, welche sich stets geweigert hatten, seine Curam zu beschränken, beehrten ihn mit verschiedenen Aufträgen und Gutachten über schwierige Fälle in Ehesachen; allgemeine Achtung und Theilnahme begleiteten ihn auf dem Dornen-Wege des Leidens. Der rauhe Ton des letzten Abweisungs-Dekrets hatte um so mehr Unwillen erregt, da die Zwingherrschaft der Franzosen längst gebrochen war, und der Usurpator Napoleon bereits auf der Insel St. Helena den Lohn seiner Thaten erwartete. — Endlich waren die lauten Klagen des Volkes zum Throne des gerechtesten und weisesten Monarchen gedrungen. Der 2. Februar 1817 war der glückliche Tag, wo die letzten Spuren des

gallikanischen Schrecken-Systemes in Baiern vernichtet, die Ministerial-Behörden zu München aber neu organisirt wurden. Seine Majestät der König übertrugen das Staats-Ministerium des Innern dem Grafen Friedrich von Thürheim, einem Manne, der die öffentliche Gerechtigkeit nicht als ein Spiel seiner Laune behandelt, sondern als das Palladium der Menschheit ehret und schützet. — Jetzt war eine einfache Species facti hinreichend, dem seligen Klein die Erlaubniß zu seiner Rückkehr nach München zu bewirken. Das allerhöchste Reskript wurde deßfalls am 12. April 1817 gefertiget.

Klein, dem durch eine freundschaftliche Hand die sichere Nachricht von dieser günstigen Wendung vorläufig zugekommen war, schrieb am 6. April 1817 zum letzten Male aus seinem Exil: »Ich finde nicht Worte, um Ihnen meine Achtung und mein Dankgefühl für Ihre unermüdende Güte und warme Theilnahme an meinem Schicksale auszudrücken. Die wichtige Nachricht war mir so unerwartet, daß ich sie kaum glauben kann, indem ich bis jetzt weder bey der höchsten Stelle, noch sonst irgendwo eine Vorstellung einbefördert habe. Ich kann zwar das Verfahren, womit man mir begegnet ist, nicht beruhen lassen; ich will, und bin wirklich damit beschäftiget, mein Benehmen in einem Lichte darzustellen, daß ich bey den nun so freundlich eingetretenen Umständen Eingang zu finden hoffe. Ich bin freylich nicht gesinnt, um eine neue Anstellung zu bitten; das Alter hat sich in einem hohen Grade bey mir eingestellt, die männlichen Kräfte sind dahin, Sie sehen es an meiner zitternden Handschrift. Der angenehmste und für mich angemessenste Platz wäre meine alte Pfarrey, die ich nicht vergessen kann! Auch meiner Freunde und Gönner.. kann ich in München nicht vergessen. Si oblitus fuero tui, Jerusalem, oblivioni detur Dextera mea. ps. 136. v. 5.« —

Die bloße Sage, daß der allverehrte geistliche Rath Klein wieder kommen werde, hatte zu München

unter allen Ständen und Volksklassen einen einstimmigen Jubel verbreitet; die Bürger erwarteten mit Ungeduld den Tag, wo sie sein ehrwürdiges und liebreiches Angesicht wieder sehen sollten. — Einige Freunde wollten ihm entgegen fahren und ihn in die Stadt begleiten. Allein seine Demuth entfloh jeder Ehrenbezeigung, und suchte absichtlich alles Geräusch und Aufsehen zu vermeiden. Unverhofft und stille war er am 29. May 1817 Abends in der Dämmerung zu München angekommen. — Am andern Tage hingegen, als der befreyte Bekenner Christi früh Morgens in seiner ehemaligen Pfarr-Kirche zum heil. Geiste das heiligste Opfer wieder zum ersten Mal entrichtete, da war es höchst rührend anzusehen, wie sich die anwesende Menge nach vollbrachter Messe in die Sakristey hineindrängte, wie sie ihren alten Freund und Vater umrangen, ihm seine ehrwürdigen Hände küßten, seine Füße umfiengen, seine Kleider berührten, und vor Freude in lautes Weinen ausbrachen; wie er dagegen jede Person, die sich ihm näherte, so väterlich, so herzlich, so liebreich grüßte, bewillkommte, und seine Thränen mit den ihrigen vermischte!! — Seine Bescheidenheit mochte noch so dringende Vorstellungen und Einwendungen machen; sie konnte nicht hindern, daß in mehreren Stadt- und Landkirchen festliche Dankopfer gebracht, in mehreren Familien häusliche Freudenmahle gehalten, in mehreren Gesellschaften freywillige Gaben und Geschenke zur neuen Einrichtung seines Hauses gesammelt wurden, die der uneigennützige Priester jedoch sogleich unter die Hausarmen der Haupt-Pfarrey zu U. L. Frau vertheilte.

Die seinem Herzen so theure Pfarrey zum heiligen Geiste war nun noch das einzige Ziel seiner Wünsche. Klein säumte daher nicht, seine Ansprüche der allerhöchsten Stelle in geziemender Ehrfurcht mittels einer umfassenden Reklamation vorzutragen, auch die Verwendung des hochwürdigsten General-Vikariates von

Freysingen in der geeigneten Form zu imploriren. — Der schöne Pfarrhof ward ihm wirklich von der Königlichen Regierung nebst anderen Emolumenten zur Wohnung wieder eingeräumt; aber die völlige Restauration der Pfarrey selbst fand mannichfaltige und unvermeidliche Hindernisse. Klein verkannte das Gewicht der Verhältnisse und der höheren Rücksichten nicht; er unterwarf sich dem Gebothe der Nothwendigkeit mit unbedingtem Vertrauen auf Gott, und mit ächt christlicher Resignation. Doch wollte der eifrige Seelenfreund keineswegs der Muße geniessen, die sich ihm unwillkührlich darboth, und von der er billig Gebrauch machen konnte, um seine geschwächten Kräfte wieder herzustellen. Mit verjüngtem Eifer und aus freyem apostolischen Sinne widmete er sich der Seelsorge und dem Krankenbesuche im Spitale, in der ganzen Nachbarschaft, Tag und Nacht, wo man immer in der Stadt seiner Hilfe und seines Trostes bedürfen mochte. Er gab hoffnungsvollen Kindern Privatunterricht in der Religionslehre, saß an allen Sonn- und Feyertagen, wie auch an den Vorabenden unermüdet im Beichtstuhle, hielt meistens den feyerlichen Gottesdienst in der ihm so werthen Pfarrkirche, oder die heilige Messe für die Kranken im Spitale, und war so ihr Pfarrer und Seelenhirt in der That selbst und in dem wahren Sinne des Wortes.

In diesem wohlthätigen und segensreichen Wirkungskreise überraschte ihn nach vier Jahren ein ehrenvoller Ruf, dessen Tendenz und Veranlassung den so vielseitig geprüften Greis in eine nicht geringe Verlegenheit setzte. Es ist bekannt, daß am 5. Junius 1817 von Seiner Majestät dem Könige von Baiern ein Konkordat mit dem apostolischen Stuhle abgeschlossen wurde, kraft dessen das uralte Bisthum Freysingen zu einer Metropolitankirche erhoben, der Sitz des Erzbischofs nach München transferirt, und dem neuen Kapitel, welches aus

zwey Dignitäten und zehn Canonicis bestehen sollte, die bisherige Hof- und Pfarrkirche zu U. L. Frau angewiesen wurde. Die Ankunft eines päbstlichen Nuntius, der zu gütlichen Verhandlungen über die Berichtigung der Diözesan-Gränzen, über die Dotation der Bisthümer und Domkirchen in Baiern, dann über die Bestellung der neuen Kapitel u. s. w. bevollmächtiget war, erfolgte am 10. November 1818. Daß es nun an Bewerbungen um die neuen Bisthümer, Präbenden und Dignitäten nicht fehlen würde, ließ sich leider vermuthen und bestätigte sich nur zu bald. Klein, der jeden ambitum haßte, und das Werben um geistliche Aemter und Benefizien als eine Entehrung der Priester-Würde ansah, Klein hatte nicht die leiseste Ahnung, wie es möglich werden könne, ihn selbst irgend einem neuen Kapitel in Baiern zu agregiren. Schüchtern öffnete er am 26. August 1821 ein Schreiben der apostolischen Nuntiatur, worin ihm notifizirt wird, daß beyde höchste Autoritäten sich motu proprio bewogen fanden, den bisherigen Pfarrer Joseph Klein zum Kanonikus der Metropolitan-Kirche in München allergnädigst zu befördern. Dieser offiziellen Notifikation war die Bemerkung beygesetzt; man erwarte, daß er sich nicht weigern werde, die ehrenvolle Bestimmung unbedingt anzunehmen, und daß er dem Willen der Obrigkeit jenen Gehorsam willig leisten werde, der ihr nach göttlicher Anordnung gebührt. Die Verlegenheit des gutmüthigen Klein war sichtbar. Sein hohes Alter, sein gebrechlicher Körper, seine genaue Bekanntschaft mit den Bedürfnissen der Zeit, ein Blick auf den tiefen Verfall der Religion und der Kirche, auf die billigen Foderungen und Erwartungen des katholischen Volkes, auf die geringen Hilfsmittel und Subsidien, welche das neue Konkordat selbst zur Wiederherstellung des kirchlichen Ansehens darbiethet, der profane Geist, der den größten Theil des Klerus in Deutschland unverkennbar beherrscht,

kurz: alle äußeren Kombinationen mußten ihm den Eintritt in ein neues Verhältniß mißrathen, dessen dauerhafte Begründung durch heterogene Nebenumstände ebenfalls bedroht zu werden schien. —

So wichtig diese Einwendungen waren; sie fanden kein Gehör. Die apostolische Nuntiatur wiederholte vielmehr ihre Einladung.

Klein, der von früher Jugend an keinen andern Willen hatte, und keinen andern Weg wählte, als den ihm die Leitung der göttlichen Providenz vorzeichnete, Klein entschloß sich jetzt, ohne Widerrede zu gehorchen, und seine Neigung dem Herrn zum Opfer zu bringen.

Am 28sten Oktober 1821 erhielt er sodann in der neuen Domkirche zu München die kanonische Investitur, und wurde am 12ten November desselben Jahres von Seiner Erzbischöflichen Gnaden, dem hochwürdigsten Herrn Metropolitano, zum General-Vikarius (in spiritualibus) des Erzbisthums München und Freysingen ernannt.

So war dem oft verkannten Manne eine öffentliche Genugthuung, und zwar auf eine Art, welche freylich auch die kühnsten Erwartungen seiner Freunde weit übertraf. *)

*) Das neue Domkapitel von München wurde am 4. November Seiner Majestät dem Könige in Corpore nach gewöhnlicher Sitte präsentirt. Der allergnädigste Monarch geruhten bey dieser Gelegenheit, den Generalvikar Klein einer besondern Attention und Auszeichnung zu würdigen. Auch Seine Kgl. Hoheit der Kronprinz von Baiern gaben dem Freunde des verewigten Sambuga wiederholte Beweise Ihrer Huld und Großmuth. — Es ist besonders merkwürdig, daß jene

Endlich begann das letzte Semester, und mit ihm die schmerzlichste Periode seines Lebens, eine Kette von Leiden und Prüfungen, die seine Tugend gleichsam vollenden und krönen sollte. — Am 22. Oktober 1821 starb der würdige Pfarrer zu Bergkirchen, Joseph Anton Atterer, k. geistlicher Rath, *) ein treuer Freund des seligen Sambuga, des geistreichen Stöger **) und des frommen Klein. Wie viel die Mensch-

Vorstellung bey Hofe gerade an dem nämlichen Tage geschah, an welchem Klein vor zehn Jahren München verlassen mußte. Ludit in humanis divina Providentia rebus! — Aehnliche Zufälle und Szenen begegnen uns in der Lebensgeschichte des heiligen Kirchen-Lehrers Johannes Chrysostomus, Erzbischofs und Patriarchen zu Konstantinopel.

*) Atterer war geboren zu Mindelheim 1758, Januar 23., zum Priester geweiht 1780, Dezember 23.; Benefiziat zu Mindelheim 1786; Pfarrer zu Wessiszell 1790; zu Hochdorf 1793, zu Bergkirchen, unweit Dachau, 1796. — Ein zu München (1822) erschienenes Taschenbuch eines Reisenden erzählt mehrere höchst interessante Anekdoten aus der Geschichte seiner letzten Krankheit, und zeichnet den Charakter des verstorbenen Pfarrers auf eine Art, die sowohl dem menschenfreundlichen Priester, als dem Herzen des anonymen Verfassers zur Ehre gereicht.

**) Joseph Stöger, kgl. geistl. Rath, Dechant und Pfarrer zu Dachau, durch mehrere schätzbare Schriften berühmt, starb den 26. April 1816. Man lese die Litteraturzeitung für katholische Religionslehrer von Franz Karl Felder 1816. Intelligenzblatt Nr. VIII. Seite 15 und 16. Von seinen Verbindungen mit Sambuga finden sich einige Notizen in Sambuga's Biographie von Johann Michael Sailer S. 164. — Klein und Atterer feyerten das Andenken ihres verklärten Freundes jährlich auf seinem Grabe zu Dachau, wo sie zuerst das heiligste Opfer entrichteten, nach geendigtem Gebethe aber sich von den Bürgern daselbst die merkwürdigsten Eigenheiten und Einrichtungen ihres unvergeßlichen Hirten erzählen ließen; dann versammelten sich

heit an diesem edeln Manne verloren, und welch' ein Andenken dieser thätige Seelsorger sich in den Herzen der Gemeinde Bergkirchen durch seinen erbaulichen Wandel und durch unzählige Wohlthaten gestiftet hatte, bewähret der tragische Vorfall bey seinem Grabe: Als nämlich die Leiche zur Erde bestattet werden sollte, erhob sich unter den anwesenden Pfarrkindern ein so lautes Jammer- und Klagegeschrey, daß die Gebethe und Gesänge der Geistlichen völlig unterbrochen wurden. Ein fremder Zuschauer, der dem Volke zurief: »Ihr Leute, jammert »doch nicht gar so sehr, ihr bekommt ja wieder einen »andern Pfarrer!« erhielt die einstimmige Antwort: Ja wohl, einen andern Pfarrer, aber keinen Atterer mehr. — — Klein war dem scheidenden Freunde im letzten Todeskampfe beygestanden, war der Exekutor seines Testamentes, war Augenzeuge jener Szene, die er nur mit gebrochenem Herzen und mit Thränen im Auge erzählen konnte. Tief verwundet kam der Selige nach München zurück, fühlte sich einsam, verlassen von seinen Freunden auf Erden, und sehnte sich nach seiner Heimath im Himmel!!

Er suchte Zerstreuung, Erholung, und gleichsam einigen Ersatz in den Geschäften seines neuen Berufes. Allein auch hier öffnete sich ihm eine neue Quelle von Leiden. — Schon seine Ernennung zum Generalvikar hatte Neid und Tadel erregt; und wie viele Ele-

---

Stöger's Verehrer zu einem ländlichen Mahle, wobey wichtige Stellen aus den beliebtesten Werken des hochverdienten Schriftstellers gelesen, die Armen reichlich beschenkt, und die Bande der heiligsten Freundschaft mit frommen Wünschen für Gottes Ehre und das Wohl der Kirche besiegelt wurden. — Klein wiederholte dann oft den Segen des Psalmisten: Ecce quam bonum, et quam jucundum, habitare Fratres in unum, sicut Ros Hermon, qui descendit in montem Sion; quoniam illic mandavit Dominus Benedictionem et Vitam usque in Saeculum. —

mente vereinigten sich, ihm die Ausübung eines so wichtigen und mühsamen Amtes zu erschweren? Die unbehilfliche Stellung einer jeden neuen Formation; die zerrüttete Lage des Bisthums während einer achtzehnjährigen Sedis-Vakanz; die entschiedene Opposition des Unglaubens, der Anarchie, der herrschenden Sittenlosigkeit; die neuen Streitigkeiten über den Sinn und die Anwendung des Konkordates ꝛc. ꝛc. ꝛc. — Klein mußte sich nur zu bald überzeugen, daß die äußere Form der Hierarchie leichter herzustellen sey, als das innere Leben oder die Sache selbst. Erinnert ja sogar die am 23. September 1821 publizirte Zirkumskriptions-Bulle nicht undeutlich an den zweyten Tempelbau von Jerusalem, worüber das Volk laut weinte und klagte, weil der zweyte Tempel dem ersten an Herrlichkeit nicht zu vergleichen war!

Er ließ deßfalls seinen Muth nicht sinken. Mit gewohnter Gewissenhaftigkeit erledigte er die täglichen Kurrentgeschäfte, sanirte die vorgefundenen Nullitäten, wies die hergebrachte Willkühr in ihre gesetzmäßigen Schranken zurück, und war nicht nur sorgfältig bedacht, die Rechte des Episkopates nach Kräften zu vertheidigen, sondern beschäftigte sich zugleich mit ernstlichen Vorbereitungen, um die in dem kraftvollen Pastoral-Schreiben des hochwürdigsten Herrn Erzbischofs von München und Freysingen (am 6. November 1821) feyerlich angekündigte Restauration des kirchlichen Geistes auf einem zwar langsamen, aber sicheren Wege einzuleiten. — Die Kanzley-Formalitäten, pflegte er oft zu wiederholen, haben ihren Werth; aber das wahre Leben der Kirche gehet nicht vom dürren Buchstaben, nicht von papiernen Mandaten, Dekreten und Registraturen aus, sondern von jenem Geiste des Lichtes, der die Wahrheit und die Liebe ist.

Der friedfertige Greis hatte indessen das 74ste Jahr seines Lebens erreicht. — Jetzt zeigten sich die ersten

Spuren einer Krankheit, die ihren bösartigen Charakter binnen wenigen Tagen durch eine totale Entkräftung entwickelte, und eben daher die Bemühungen der Aerzte, so wie die Hoffnung seiner Freunde hartnäckig vereitelte. Alle gutgesinnten Einwohner der Stadt waren in banger Erwartung, und zitterten für ein so theures Leben. Kein christliches Haus war weder unter dem Adel, noch unter der Bürgerschaft, das sich nicht täglich um den Gang der Krankheit erkundiget hätte. Mehrere Familien versammelten sich oft, besonders in der letzten Woche, zum gemeinschaftlichen Gebethe um seine Genesung. Sowohl der hochwürdigste Herr Erzbischof von München, als Seine Exzellenz der apostolische Nuntius nahmen den innigsten Antheil an dem lieben Kranken, und beehrten ihn beynahe jeden Tag mit persönlichen Besuchen. Er aber, der gottselige Diener des Herrn, nährte keinen andern Gedanken mehr, als den nahen Tod; sehnlichst wünschte er, aufgelöset zu werden, und mit Christus zu seyn.

Vierzehn Tage vor seinem Ende (den 2. April) begehrte er die heil. Sterb-Sakramente, welche ihm in einer feyerlichen Prozession unter Begleitung des hochwürdigen Domkapitels und des gesammten Stadtklerus überbracht wurden. Hierauf ordnete er alle seine übrigen Angelegenheiten mit der größten Gegenwart des Geistes, mit einer Ruhe und Heiterkeit, die jeden Zuschauer in hohes Erstaunen setzte; dann aber wartete er wohl gerüstet und vorbereitet, wie der getreue und wachsame Diener im Evangelium, auf die Ankunft seines Herrn. — Einige Tage vor seinem Tode ließ er noch seinen älteren Nepoten Joseph Klein vor sich rufen, und sagte ihm mit empor gehobenen Zeigefinger: »Ich trage »ihm ernstlich auf, laß er mich, wenn ich ge»storben bin, ja nicht zu vornehmen Leuten »eingraben, sondern unter meinen Spita»lern will ich liegen und ruhen.« — Müde der

Welt, müde des Lebens, müde alles menschlichen Trostes, wandte er seine Augen zum Himmel und sagte zum letzten Male: »ich gehe ja gerne zu Gott, denn »er wird mir barmherzig seyn.« — Montags den 15. April wüthete das Fieber mit neuer Heftigkeit, die Phantasie des Kranken war verwirrt, oft raffte er sich rasch und kräftig im Bette empor. Gegen 6 Uhr Abends wurde er so schwach, daß ihm der assistirende Priester die General-Absolution ertheilte und dann das Allerheiligste (in der Pfarrkirche zu U. L. Frau) aussetzen ließ, um eine glückselige Sterbstunde zu erbitten. In der Nacht kam der Sterbende wieder zur vollen Besinnung, gerieth aber um drey Viertel auf 12 Uhr in die letzten Züge. Unabläßig bewegte er noch seine Zunge zum Gebethe, deutete mit der rechten Hand oft auf das neben ihm liegende Kreuz, und erkannte die brennende Sterbkerze (das Symbol des Glaubens) zum Beweise, daß er sich ganz gegenwärtig sey. Am 16. April um 4 Uhr Morgens war er sanft und ruhig verschieden. — Timenti Dominum, sagt der weise Sirach I. 13., bene erit in extremis, et in Die Defunctionis suae benedicetur. — Seine ganze Physiognomie war der reine und unverkennbare Abdruck eines heiligen und seligen Todes. Wer das Angesicht des Vollendeten mit aufmerksamen Blicken betrachtete, konnte nicht anders, als die Hände falten, und an die Worte des Apostels denken: »Einen guten Kampf habe ich gekämpft, den Lauf vollbracht, die Treue bewahret; im übrigen ist mir hinterlegt die Krone der Gerechtigkeit, die mir der Herr an jenem Tage erstatten wird, der gerechte Richter!« II. Timoth. IV. 7.

Die ganze Stadt beklagte den Verlust des trefflichen Mannes; von Mund zu Mund giengen die Worte der Trauer und der Wehmuth: »Der fromme Klein, der heilige Priester ist gestorben!« — Unzählig

war das Gedränge von Menschen, die in den folgenden Tagen herbeyströmten, wo der Leichnam öffentlich ausgesetzet war. Alle wollten den heiligen Mann im Tode noch sehen und verehren. Einige knieten Stunden lang um den Sarg herum und betheten; andere küßten ihm die Hände, und benetzten sie mit ihren Thränen; die Armen vorzüglich weinten um ihren Freund, um ihren Wohlthäter, um ihren Vater. Er hatte Nichts hinterlassen, und kein Testament gemacht, weil er es für überflüßig hielt, eine Disposition zu entwerfen, wo kein Vermögen ist: *) er hatte arm gelebt, um Andern wohlthun zu können, und war auch arm gestorben. —

Donnerstag den 18. April 1822 war der Tag seiner Beerdigung, und durch eine wunderbare göttliche Fügung gerade der nämliche Tag, an dem er vor 50 J. als neugeweihter Priester zum ersten Male am Altare des Herrn geopfert hatte. So wurde sein Leichenbegängniß nun zugleich seine fünfzigjährige Jubelfeyer!! — Abends um 5 Uhr begann der Leichenzug; ganz München war in Bewegung. Ein Wogen von einer unermeßlichen Menge Menschen wälzte sich von der heil. Geistkirche durchs Thal herauf, über den Schrannenplatz, und durch die Sendlinger-Straße zum Thore hinaus. Auf dem geräumigen Gottesacker harrte eine beynahe noch größere Volksmasse den Kommenden entgegen. Viele Menschen bemerkte man neben dem Sarge, die mitten unter dem Gewirre voll Andacht ihre Hände emporhoben, und nicht abließen, ihren Blick auf den Sarg des verklärten Jubel-Priesters zu heften,

*) Klein hatte oft den Wunsch geäußert, zu sterben, wie der große Fenelon, der kein Vermögen, aber auch keine Schulden hinterließ. — Den Rest seiner Baarschaft theilte er in dieser Absicht während der letzten Krankheit mit eigener Hand unter die Dürftigen und Kranken seines ehemaligen Pfarr-Sprengels.

als wollten sie sich im Geiste mit ihm am Altare des ewigen Lammes vereinigen. —

Um das Biret auf dem Sarge prangte ein schöner Lorbeerkranz, den eine freundliche Hand zur Zierde des Jubel-Priesters geflochten hatte. Sinnreich deutete die Lorbeerkrone den Charakter des Seligen an; sprechend bezeichnete sie

den Martyrer der Wahrheit,
den Martyrer der Demuth,
den Martyrer der Liebe.

Am folgenden Tage erschienen mehrere Elegien und Gedichte, den Manen des ehrwürdigen Konfessors gewidmet.

Die feyerlichen Exequien wurden am 19. und 20. April in der hohen Domkirche, am 22. April aber in der Spitalkirche zum heiligen Geiste gehalten. —

Am Abend des letzten Tages um 7 Uhr versammelte sich eine zahlreiche Gesellschaft von Musik-Freunden aus allen Ständen auf dem Grabe des Seligen. Sie sangen in vierstimmigen Chören den ersten Psalm des königlichen Propheten: Beatus Vir; dann den Hymnus des unsterblichen P. Jakob Balde: Tandem audite me, oder die sterbende Maria, nach der bekannten Uebersetzung von A. W. Schlegel.

Die Wünsche, welche der gottselige Generalvikar kurz vor seinem Tode geäußert hatten, giengen in Erfüllung. Er fand seine Ruhestätte zunächst bey den würdigen Priestern Maximus Imhof und Peter Roider, an eben dem Platze, wo ehemals die Spitaler vom heiligen Geiste begraben wurden. —

Sein Grab zieret ein einfaches Monument aus quadrirtem Marmor mit einem vergoldeten Kreuze und folgender Inschrift:

Sepultus hic jacet
Reverendissimus ac perillustris Dominus
D. Josephus Klein,
Sereniss. Bavariae Regi a Consiliis,
Parochus ad S. Spiritum per Annos XXXI.,
Dein
Ecclesiae Metropolitanae ad D. Virginem
Canonicus Capitularis,
Nec non
Per civitatem ac archidioecesin
Monacensem et Frisingensem
Vicarius in Spiritualibus generalis.
Vir pius, prudens, humilis, pudicus,
Ingenio, Scientia, et Morum Sanctitate clarus,
Natus Wiesensteigii 1748. Februar. 27.
Denatus Monachii 1822. April. 16.
R. I. P.

Während Klein mit dem Tode rang, versah der in den Annalen der Kirche und der Litteratur rühmlichst ausgezeichnete Prälat P. Augustin Hacklinger, Probst und Archidiakon zu Gars, dann Domkapitular zu München, die Geschäfte und Funktionen des erzbischöflichen Generalvikariats; und wurde sonach auch unterm 20. April von Seiner Erzbischöflichen Gnaden als wirklicher Vicarius generalis in Spiritualibus ernannt.

Die Charakteristik des edeln Klein bedarf keiner weitern Ausführung; eine einfache Erzählung seines Lebens überstrahlt die vollständigste Lobrede. — Doch sey es uns zum Schlusse dieser Skizze noch gegönnt, einiger Eigenheiten des seltenen Mannes zu erwähnen.

So thätig er bemüht war, den lebendigen Tempel Gottes zu erbauen, so versäumte er doch nicht, auch für die äussere Zierde seiner Kirche zu sorgen. Als ein Freund der Künste und als ein großer

Kenner von Malereyen, war er stets bedacht, daß so viel möglich nur klassische Gemälde in seinem Gotteshause aufgestellt, und zum Behufe des festlichen Kultus kostbare und geschmackvolle Paramente, Ornate, Gefäße u. s. w. angeschafft werden konnten. Man kann mit Grund sagen: Was die Pfarrkirche zum heil. Geiste an Gemälden und Paramenten Schönes und Prächtiges hat, das verdankt sie der Sorge, der Vermittlung, der Wachsamkeit und der weisen Verwendung des Hochseligen; ihm gebührt der Lobspruch des Psalmisten: »Herr! ich liebte die Zierde deines Hauses »und den Ort, wo deine Herrlichkeit thro»net.« Ps. 25. 8. Eben diese Vorliebe für seine geliebte Kirche gab Anlaß zu einer Anekdote, die einzig in ihrer Art ist, und uns einen redenden Beweis von der Festigkeit seines Charakters giebt. Als nämlich im J. 1800 das Kirchensilber zur Bezahlung der Kriegskosten veräußert werden mußte, behielt er sich standhaft den schönsten Kelch vor, alle übrigen Gefäße aber ließ er der Ordnung nach auf den Choraltar stellen. Dann befahl er sechs gelbe Kerzen anzuzünden, wie bey einem Leichen-Gottesdienste, warf sich in Gegenwart der Kommissarien (mit Chorrock und Stole bekleidet) vor dem Altare nieder, und bethete laut den Bußpsalm Miserere; nach geendigtem Gebethe aber stieg er auf den Altar, ergriff einen Hammer, zerschlug alle Kelche, Patene u. s. w. und extradirte so, was befohlen war. — Da gelüstete es Niemandem mehr nach dem schönen silbernen Tabernakel, der jetzt noch die Zierde der heiligen Geist-Kirche ist! —

Täglich bethete er sein Brevier *) mit Eifer und Andacht; verrichtete täglich das heilige Opfer der Messe,

---

*) Bey der Installation des neuen Domkapitels zu München entstand die Frage: ob das tägliche und gemeinschaftliche Chorgebeth wieder eingeführt werden sollte? Eine Frage, die durch den Buchstaben des baierischen Konkordats und durch die Verfügungen des Concilii Tridentini (Sess. 24. de Re-

um seinem Geiste neues Leben, dem Christenvolke aber eine seltene Erbauung zu gewähren; widmete täglich eine halbe Stunde zur Betrachtung der letzten Dinge, las täglich ein Kapitel in der heil. Schrift des alten und neuen Bundes, und übte sich täglich in der Enthaltsamkeit, Nüchternheit und Abtödtung aller sinnlichen Neigungen. — In einem nach seinem Tode vorgefundenen Hefte pflegte er solche Uebungen und Betrachtungen eigenhändig zu notiren, die jedoch wegen ihrer individuellen Beziehungen zur öffentlichen Bekanntmachung für das größere Publikum nicht geeignet sind.

Seine innige Frömmigkeit, seine exemplarische Reinheit des Herzens und des Wandels, seine Klugheit und Bescheidenheit, seine aufrichtige Demuth, sein lebendiger Glaube, seine treue Verschwiegenheit, seine Sanftmuth, seine Freygebigkeit gegen Arme und Nothleidende, nebst anderen priesterlichen Tugenden sind in die Geschichte seines Lebens so unverkennbar verwebt, daß sie, jedem Auge sichtbar, für Priester und Laien zum leuchtenden Muster und Vorbilde dienen. — Besonders merkwürdig war ferner seine jungfräuliche Schamhaftigkeit, die jedem Blicke, der sich ihm näherte, Ehrfurcht geboth; seine Liebe zur Wahrheit, die nicht nur jede Lüge vermied, sondern auch den bloßen Schein von Unredlichkeit haßte; seine gesellige Laune und Heiterkeit, die sich mit den Fröhlichen, besonders im Kreise seiner Freunde, herzlich freute, und jede Gesellschaft zu beleben wußte, so streng er sonst über seine Amtspflichten wachte, und als ein wahrer Hirt für unsere heil. Religion, welche er unermüdet und unerschrocken in ihrer ursprünglichen Reinheit zu erhalten suchte, Blut und Leben hinzugeben bereit war.

---

formatione Cap. 12.) ohnehin schon entschieden war. Klein antwortete auf die gemachten Einwendungen mit den Worten der Apostel-Geschichte: nos vero orationi et Ministerio verbi instantes erimus. Act. Ap. VI, 4.

Eine vorzügliche Quelle seines christlichen Muthes und seiner inneren Heiligung fand er in der anhaltenden Beherzigung des Lebens Jesu Christi. So wie er Ihn zum Vorbilde nahm, nach dem er, durch dessen Gnade, sich nachzubilden strebte; so sah er auch Ihn auf vielfältige Weise in den Menschen, deren Bruder der Sohn Gottes ward. — Buchstäblich folgte Klein hier dem Beyspiele des heiligen Vinzentius (a Paulo), von dem uns der ehrwürdige Bischof zu Rodez, Ludwig Abelli *) berichtet: »Nicht nur war er tief durchdrungen von der trostreichen, wonnevollen Wahrheit, »die Jesus Christus Selbst uns gelehret hat, daß wir »Ihm erweisen Alles, was seinen geringsten Brüdern »von uns erwiesen wird; nicht nur im Armen verehrte »er die Armuth Christi, im Gefangenen die Bande Christi, »im Leidenden die Leiden Christi; sondern er sah Ihn in »allen möglichen Beziehungen, und dieser Blick nährte »seine herzliche Liebe und seine demüthige Ehrerbiethung, »die er gegen Andere hegte. Im Könige verehrte er den »König der Könige, von dem jener seine Macht hat, »und dessen Bild er seyn soll; im Pabste und in den »Bischöfen den großen Erzhirten; in den Kindern die »Kindheit Jesu; in den Handwerkern Jesum, des Zimmermanns Pflege-Sohn, von dem eine fromme Tradition erzählt, daß er dem heiligen Joseph, während »der Jahre seines verborgenen Lebens, manchmal bey »der Arbeit behilflich gewesen; im Schäfer sah er den »guten Hirten; im Arzte den Arzt der Seelen; in Allen »sah er Den, der ihm Alles und in Allem war.... »Oft sagte er nicht ohne Lebhaftigkeit: Nichts gefällt mir, als in Jesu Christo.«

*) La vie du vénérabile serviteur de Dieu, Vincent de Paul, Instituteur et prémier Général de la Congrégation de la Mission, divisée en trois Livres, par Messire Louis Abelli, Evêque de Rodez. 1664 Paris 4. — Leben des heiligen Vinzentius von Paulus, von Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. 1818. Münster. gr. 8. S. 409.

Als Sambuga in seiner Schrift über den Philosophismus S. 272 — 275 den ächten Tugendfreund im Lichte der Religiosität und der von ihr ausgehenden Liebe darstellte, gab er uns (seinem eigenen Geständnisse gemäß) ein treues Bild des gottseligen Klein und seiner moralischen Würde: »Gott ist ihm Alles: »Rath, Weisheit und Licht; Erweckung, Antrieb und »Begeisterung; Maß, Ziel und Ordnung; Reichthum, »Ehre und Glück; Zufriedenheit, Trost, Lohn und »letzter Grund. Sein Herz ist immer mit Gott, denn »woran sollte es sich sonst heften? Was wäre seiner »wohl noch würdig? Gott ist sein Muster und Vorbild, »denn woran sollte sich der Sohn spiegeln, als am »Vater? Nach wessen Aehnlichkeit des Menschen Geist »streben, als nach jener der Urvernunft? Sein Herz »hat nur eine Richtung: Gottes Willen und »Gesetz. Sein eigenes Wollen ist von Gottes Liebe »verschlungen. Er kennt nur Einen heiligen Willen, »nur einen reinen Beweggrund: Gott ist ihm Beydes. »Da Gott ihm Alles ist, und Alles über ihn vermag, »so hat er, in Vergleichung mit Andern, eine ungewöhnliche Herrschaft über sich selber. Und doch kennet »er die Selbstverläugnung nicht; denn Gott ist sein »Leben, und was nicht Gott ist, war ihm nie auf eine »solche Weise sein Selbst geworden, daß er einer »Verläugnung bedürfte, um es sich aus Liebe zu Gott »zu versagen..... Zum Vernunftleben herangewachsen, »überläßt er Kinderspiele dem Kinderalter, und strebet »ernstlich und kraftvoll zum Ziele. Er dienet Allen, »nur sich nicht.... Hierin zeigt er einen Stolz, den »er sonst verschmäht: nicht sein Sklave zu seyn. »Allgemeines Wohlwollen durchglühet sein Herz. Niemand »ist krank, mit dem er nicht leidet; Niemand wird »geärgert, ohne daß es ihn nicht selbst brenne. Er »ist dem Blinden Auge, dem Lahmen Fuß, dem Dürftigen Vater, und bey Allem, was er thut, trägt er

»seine Liebe nie ganz ab. (Denn er hält die ganze »Schuld untilgbar.) Ein reines Herz ist sein Reich-»thum. Er kann es sehen, wenn Jemand glaubet, sich »durch blitzende Steine, durch strahlendes Gold, durch »schimmernde Farben einen Glanz zu geben; aber er »hält das Herz übel damit bekleidet, dessen Reinheit »und Unschuld nicht alle Kunst des Steinschleifers und »Goldarbeiters verdunkelt. Mit Gottes Liebe, die allein »heiliget, ist sein Herz wie mit einer tausendfachen »Wache umgeben, und die geistig beschmutzende Lust muß »sich weit entfernt halten. Es lebet in den Gefilden »der Unversehrtheit, wohin keine Pest der entweihenden »Lüste dringt. Im Reiche Gottes ist er, was Lilien »im Garten sind, des edeln Auges Labung, des guten »Herzens Freude. Er stützet sein ganzes Daseyn auf »Gottes Vatersorge, und im Schoose der Vorsehung »findet er Ruhe bey allen Stürmen der Zeit.« — So weit Sambuga, der selbst ein lebendiger Kommentar über die Briefe des heiligen Apostels Johannes war. *)

Mit Abscheu bemerkte Klein die Ostentation und die Eitelkeit des modernen Zeitgeistes. — Seine Freunde fragten ihn einst: Warum keine Bücher unter seinem Namen erschienen sind? Er antwortete: »Die neueste »Zeit ist überreich an mittelmäßigen Produkten; über-»haupt würde die Litteratur mehr gewinnen, als ver-»lieren, wenn sich die Zahl der Bücher mit jedem Jahre »verminderte; non multa, sed multum.« —

Ein üppiger Staatsdiener zeigte dem genügsamen Spitalpfarrer seine Juwelen, Pretiosen und Kapital-Briefe; dann sprach er mit sichtbarer Behaglichkeit von seinen Besitzungen, von neuen Erwerbungen, Dotationen,

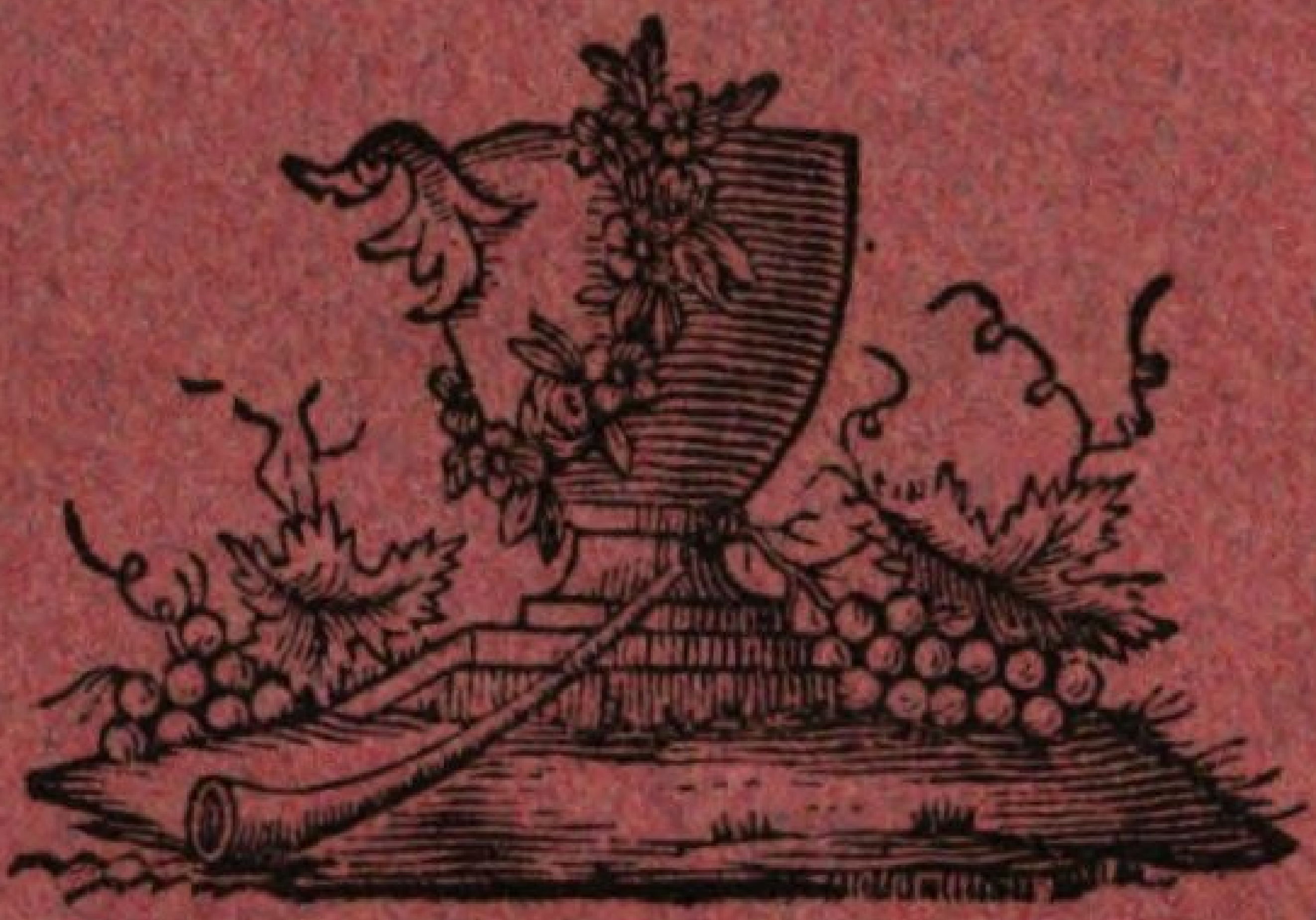
*) Man lese: Joseph Anton Sambuga, wie er war. Partheylosen Kennern nacherzählt von Johann Michael Sailer. München 1816 bey Jak. Giel. 8. S. 182.

Arrondirungen u. s. w. mit dem Zusatze: »Sie sehen, »Gott hat mich gesegnet, aber meinen Himmel finde »ich in diesen Reichthümern nicht.« Klein erwiderte gutmüthig: »Davon bin ich ohnehin schon überzeugt; »es freuet mich, wenn sie Ihnen nur nicht zur Hölle »werden.«

Klein ließ sich nie bereden, sein Portrait malen zu lassen. — Nach seinem Tode veranlaßte daher die Sehnsucht seiner trauernden Freunde einen jungen Künstler zu München, der aus Bescheidenheit nicht genannt seyn will, ein treffend ähnliches Profil zu zeichnen, wovon nächstens lithographirte Abdrücke erscheinen werden.

Indessen wenden wir unsere Augen zum Himmel, schauen dem Verklärten nach, und hoffen und harren im Glauben an die Trostworte des Apostels: »Selig »ist der Mann, der die Prüfung erduldet; »denn wenn er bewähret ist, so wird er die »Krone des Lebens empfangen, welche Gott »verheissen hat denen, die ihn lieben!« Jacob. I. 12.

4 Bigr. 578 R



BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Werner, Petrus

Joseph Klein Generalvicar von München Eine Skizze, den Freunden des hochseligen gewidmet

Landshut 1823

Bavar. 1456
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10375531-0